

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Behligerberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892. Inserationsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 40. | Breslau, Sonnabend, den 17. Februar 1894. | 5. Jahrgang.

Seelenverwandtschaft.

R. S. Das Attentatsfieber, von dem die Bourgeoise Frankreichs betroffen, hat auch die deutschen Philister ergriffen und mit Grauen blicken sie auf die Bombenwerfer Baillant und Lebreton. Ja, unsere bürgerlich-freisinnige Presse erniedrigt sich so weit, die Mörder jenes geisteskranken Viebschachtelwerfers zu verherrlichen und ihnen Lob zu spenden.

Es tritt hier so recht die Seelenverwandtschaft zwischen der republikanischen und der deutschen Bourgeoisie zu Tage, und es wird nicht mehr lange dauern, so schreien die freisinnigen Mannesseele mit den Reactionären um die Wette nach einem Anarchistengeheiß, welches keinen anderen Zweck haben soll, denn der bürgerlichen Gesellschaft als Schutzwall zu dienen, hinter dem sie bequem auf die Socialdemokratie zielen kann.

In Paris ist, wie unsere Leser wissen, ein neues Attentat vorgekommen, das, wie die Blätter erzählen, furchtbare Aufregung verursachte; mehrere Zuschauer sollen sogar den Verstand verloren haben. Wir bezweifeln dies nicht, machen sich doch Symptome davon selbst in der Redaktion der „Breslauer Morgenzeitung“ bemerkbar. Dies biedere Blatt hat nichts Schleunigeres zu thun, als in gestriger Nummer einen Leitartitel zu verbrochen, der die schöne und sinnreiche Ueberschrift trägt: „Nothwehr.“ Gleich zu Anfang wird der „Vorwärts“ und die soc. aldemokratische Provinzpresse angerempelt; ersterer, weil er die Hinrichtung Baillant für einen Mord erklärte, letztere, weil sie diese Worte dem Centralorgan „nachgebetet“ habe. Das betrübt die „Morgenzeitung“ aus's Tiefste, ist doch in ihren Augen jeder Bombenwerfer ein Mensch, dem gegenüber sich die Gesellschaft in Nothwehr

befindet und darum von allen Mitteln Gebrauch machen kann.

Wir empfehlen dem Verfasser jenes Nothwehr-Artikels, sich gefälligst das Urtheil über die Person des Baillant zu lesen, welches nicht von einem Socialdemokraten, sondern dem Pariser Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ seiner Zeit gefällt wurde. Es wird darin gesagt, daß dieser Mensch einen so behauernswerten Eindruck mache, wie selten Einer, daß Noth und Gram, ja Spuren geistiger Verfallung in seine Gesichtszüge eingedrückt seien und — daß eher die Minister auf die Verbrecherbank gehörten, sich dort besser ausnehmen würden, denn dieser Baillant.

Ist es nicht demnach als Mord zu bezeichnen, einen solchen Menschen, der ins Irrenhaus gehört hätte, ja, der ein Opfer der capitalistischen Wirthschaftsweise war, zu töpfern? War das ein Act der Nothwehr, oder nicht vielmehr die befriedigte Henkerlust feiler Schergen, welche die Stützen und Säulen der französischen Republik sein wollen? Und war es nicht der Reaction erwünscht, daß sich ein Baillant fand, der sie ihren Zielen näher brachte und ihr Gelegenheit bot, den verhassten Socialisten einen Gefelsfußtritt zu versetzen?

Sollte die „Morgenzeitung“ dies Alles selbst nicht wissen, da sie doch zu einem großen Theil die Interessen solcher Leute wahrnimmt, die mit der französischen Bourgeoisie sich eins fühlen?

Der Baillant ist nun der Göttin der Gerechtigkeit — welche nicht nur in Deutschland eine Binde vor den Augen trägt — zum Opfer gefallen. Aber die Ergebnisse sind nicht die, welche man sich versprochen. Wer etwas schaffen oder reformiren will, darf nicht halbe Arbeit verrichten, deshalb mußte auf einen Baillant ein

Lebreton folgen. Wenn der Erstere ein Geisteskranker war, so ist der Letztere ein von der Pariser Polizei bezahltes Subject. Ist doch die Sache so dumm und auffällig angezettelt, daß das vernagelte Hirn freisinniger Zeitungsmenschen dazu gehört, dies nicht zu merken. Dieser angebliche Lebreton suchte sich ein Casé niedrigen Ranges zu seiner That aus, damit es heißen soll, die Anarchisten üben keine Rücksicht, sie werfen ihre Bomben, ganz gleichgültig, ob sie einem Arbeiter oder einem Minister an den Kopf fliegen. Des Weiteren ist aus dem Benehmen der Polizei diesem Lebreton gegenüber sehr viel zu schließen. Wie kam der ihn verhörende Commissar dazu, als Antwort auf die Namensabgabe mit größter Bestimmtheit zu sagen: Das ist eine Lüge! Die Polizei kannte ihn höchst wahrscheinlich sehr genau!

So schlau es die Behörde anstellen wollte, so kläglich ist es ihr gelungen. Denn, wenn man dies Attentat zu einem Radeact für die Hinrichtung Baillants stempeln wollte, dann hätte man dem Herrn Lebreton die Weisung ertheilen sollen, die Conservenschachtel vor Carnots Wohnung explodiren zu lassen und nicht in einem Casé, das ausschließlich von Arbeitern besucht wird.

Und solchen gemeinen und nichtswürdigen Nachwirkungen der Pariser Polizei und ihrer Auftraggeber spricht die „Morgenzeitung“ das Wort, faßelt von Nothwehr und großen Sympathien, welche die französische Regierung verdiente. Ja, sie findet es unerklärlich, daß es — außer den socialdemokratischen — in Deutschland noch Blätter gäbe, welche zu dieser dem „Anarchismus“ gegenüber am Platze erscheinenden Nothwehr schweigen.

Weshalb drückt sich das brave freisinnige Blatt so schwulstig aus; der langen Rede kur er Sinn soll

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

15]

[Nachdruck verboten.]

Der Kaufmann hatte augenscheinlich auch gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß es ganz anders sein könnte, und er fuhr in seinem früheren Tone fort:

„Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß es seit dem Besuche meiner Firma das erste Mal ist, daß einem ihrer Bediensteten ein solches Zugeständniß gemacht wird. Sie werden bereits bemerkt haben, daß ich im Allgemeinen kein Freund jener verwerflichen modernen Strömung bin, die sich bemüht, alle gesellschaftlichen Unterschiede wegzuwischen, und daß ich wenigstens innerhalb der vier Wände meines Hauses Jeden nur auf dem Plage sehen will, der ihm entweder durch die Vorgänge der Geburt oder durch seine eigenen Verdienste zugewiesen ist. Sie werden darum auch verständlich genug sein, einzusehen, daß durch den heutigen Abend kein Präjudiz für die Zukunft geschaffen werden soll, und Sie werden zugleich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, dem Baron v. Dabelstein gegenüber durch ein angemessenes Benehmen den angenehmen Eindruck wieder zu verwischen, den Ihr Auftreten am verstorbenen Sonntag hervorgebracht hat. — Und nun, adieu! In einer Stunde werden wir Sie erwarten.“

Er rechnete auf seine Antwort, und Gerhard war nicht in der Stimmung, ihm eine solche zu geben. Er

verbeugte sich abermals schweigend und ging hinaus, um seine Toilette zu vollenden. Trotz der Gewißheit, Dissy endlich wiederzusehen, erfüllte ihn der Gedanke an die bevorstehenden Stunden, mit keineswegs freundlichen Regungen.

Die Demüthigung, durch welche dieses Wiedersehen erkauft, war eine zu tiefe und schmerzliche gewesen, als daß Gerhard sie so rasch hätte verwinden können, und der ziemlich deutliche Hinweis, daß er jenem Mann, von dem er selbst beleidigt und gekränkt worden war, obendrein um Verzeihung bitten sollte, weckte eine gewisse Bitterkeit in seinem Herzen, die ihm bisher ganz fremd war.

Werkwürdiger Weise empfand er nichts mehr von jener schmerzlichen Befangenheit, die ihn früher so sehr bedrückt hatte, und als eine Stunde später wirklich die hell erleuchteten, eleganten Räume des ersten Stockwerks betrat, und beim Durchschreiten des Vorzimmers zufällig einen Blick in den dort aufgestellten hohen Spiegel warf, erstaunte er beinahe selbst über die Ruhe und Sicherheit, die sich in seiner Haltung und in seinen Zügen ausprägte.

Die Gesellschaft war größer als er erwartet hatte, und außer der Familie des Hausherrn und dem jungen Baron Dabelstein, der noch immer eine schwarze Binde über dem linken Auge trug, obwohl seine unbedeutende Verletzung längst geheilt sein mußte, sah Gerhard nichts als fremde Gesichter.

Niemand nahm sich die Mühe, ihn den Anwesenden vorzustellen und die Damen waren bei seinem Eintritt

so sehr von einigen anderen Gästen in Anspruch genommen, daß er es nicht für schädlich hielt, sie zu begrüßen. Tante Dorette hatte ihm allerdings freundlich zugenickt und Dissy hatte ihm aus dem Kreise von jüngeren Herren, die sie umschlossen hatten, einen ihrer heitersten und liebenswürdigsten Blicke zugesandt.

Sonst aber nahm man von seiner Anwesenheit nicht im Geringsten Notiz, und es war ihm sogar, als sähe er hie und da spöttisch auf ihn gerichtete Blicke, als vernehme er aus den einzelnen Gruppen bei seiner Annäherung ein Richern und Flüstern, dem er unmöglich eine für ihn schmeichelhafte Deutung geben konnte. Aber das Alles focht ihn merkwürdig wenig an. Er hielt die Blicke ruhig aus und schenkte dem Flüstern keine Beachtung.

Da er nirgends eine Persönlichkeit erblickte, mit der er eine Unterhaltung wohl hätte versuchen mögen, so zog er sich in einen kleinen halb unken Erker zurück, in welchem seine Erscheinung weniger zu einer Zielscheibe des Spottes werden konnte, als in der hellen Beleuchtung des Salons, und hier wartete er ruhig die Ereignisse, welche dieser Abend für ihn haben sollte.

Er konnte von seinem Beobachtungswinkel aus deutlich genug erkennen, daß ihm Ränkeberg hinsichtlich der Bemühungen Dabelsteins um Dissy's Gunst nicht die Unwahrheit gelagt habe; denn der gedankhafte Baron, der sich mit seiner schwarzen Binde augenscheinlich für noch interessanter hielt, als gewöhnlich, wickelte kaum einen Rowent um der Seite der jungen Dame

der sein, der Regierung anzudeuten, daß der Freistat für ein internationales Anarchistenbündnis zu haben sei. Die republikanische Kammer, welche schon längst mit einem solchen Entwurfe schwanger geht, wird sich bei demselben sehr entledigen; denn was ein Parlament nicht erreicht, wird ein Parlament herbeiführen. Da es nun schon öfter Anarchisten auch in Spanien, Italien u. s. w. gibt, ja auch in Deutschland der schändliche Versuch mit einer Sendung Nobleschen Samen gemacht wurde, werden diese Staaten zu dem „probaten“ Mittel eines solchen Gesetzes greifen. Von dem Anarchisten spricht man und wir sind gemeint, die Thaten eines Wahnsinnigen und eines Spiegels werden zu welterschütternden Ereignissen aufgebaut, um eine Rache der Völker herbeizuführen. Die Bourgeois aller Länder aber brücken sich verständnisvoll die Hände und tauschen zärtliche Worte aus, glaubt man doch endlich ein Mittel gefunden zu haben, sich den Lebensabend zu verschönern durch Melinit und Dynamit.

Aber diese Freude wird nicht lange währen; schon werden sie ängstlich und suchen dem Spul Einhalt zu thun. Ob es gelingen dürfte? Der bürgerlichen Gesellschaft geht es wie dem alten Herzmelster, den Göthe in seinem „Zauberlehrling“ sprechen läßt: „Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht los!“

Der Generalpostmeister v. Stephan und seine Leute.

Zwei Reden des Abgeordneten für Breslau-West, Dr. Bruno Schoenlant, zum Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung in der Reichstags-Sitzung vom 9. Februar 1894.

(Nach dem amtlichen Stenogramm.)

IV.

Meine Herren, das System kommt noch schroffer zum Ausdruck, wenn ich einen anderen Fall damit vergleiche, der allerdings einen „schneidigen“ Reservelieutenant und Postsecretär betrifft, also einen von der „Oberhonzengunst“.

(Seitertext links.)

In einem bürgerlichen Blatte, der „Neu-Breslauer Zeitung“ vom 18. September 1893 ist folgendes zu lesen:

Röln, 15. September. Seit gestern Morgen ist der am hiesigen Postamt beschäftigt gewesene Postsecretär Kelling kündigt. Da eine Bekanntmachung des kaiserlichen Postamts zur Untersuchung gegen denselben öffentlich die Einsichtnahme sämtlicher von K. in der Zeit vom 25. Juni bis einschließlich 27. August d. J. ausgefertigten Einlieferungsscheine, sowie der Posteinlieferungsbücher für erforderlich hält, so scheint der Kündigling nicht unangelegliche Unterschlagungen begangen zu haben. Als eine Versicherungssumme, die hier rechtzeitig eingezahlt worden war, von der betreffenden Gesellschaft zurückgefordert wurde, weil bei der Ankunft des Geldes der Zahlungstermin verzögert war, stellte sich heraus, daß K. den Eingang des Betrages richtig gebucht, jedoch die Abfindung einige Tage verzögert hatte. K. muß daraufhin kühnlich auf die Fingertippen gekommen sein: denn gestern Morgen hatte er sich von Kopf bis zu Fuß frisch geleiht und seinen besten Anzug an. Er ging vom Dienst nach Hause, vertauschte den Dienstreif mit dem Civilrock und wollte wahrscheinlich eben das Weite suchen, als zwei Polizisten bei ihm erschienen, um Hausdurchsuchung abzuhalten. Höflich bat er die Beamten einzutreten, ließ sie vorangehen, warf dann hinter ihnen die Thür zu und schloß sie ein. Er selbst sah

gelang jedoch, auf seine Fährte zu kommen. Auch Postbeamte, einer sogar auf dem Stahlbalken, bethüllten sich an der Verfolgung. Man schloß ihn noch am Haupte eines Gehäuses fest, stellte das Gefäß und suchte es, auf genaueste ab. Eröhren gelang es K. zu entkommen. Bis zur Stunde fehlt jede Spur von ihm.

Und von demselben Kelling, also von einem Menschen, der sich in schwerer Weise vergangen hat gegen seine Vorgesetzten und gegen das Eigentum, von demselben Beamten sehen wir in dem offiziellen Organ des Herrn von Stephan, in der „Deutschen Verkehrszeitung“, die von den Leitern des Reichspostamts inspiriert wird, und zwar in der Nummer vom 20. November 1893, in den Dienstesnachrichten:

Freiwillig ausgeschieden sind: der Postsecretär Kelling in Walthelm a. Rh.

(Hört; hört! links.)

Ich glaube, diese Daten kennzeichnen das System in ganz vortrefflicher Weise. Ich kann das System wohl am besten dadurch charakterisieren, daß ich sage: es ist der durch willkürliche Gnade- und Ungnadeacte temperirte Despotismus!

Nun, wenn es den Postunterbeamten schlecht geht, — die sociale Lage der Assistenten ist keine bessere. Die Assistenten haben die unglückselige Zwitterstellung zwischen den höheren Beamten und den Postunterbeamten. Man hat früher vielleicht durch den Schein des Titels und des bunten Rocks und vielleicht sogar des Spiegels an der Seite die Leute hinweggetäuscht über die traurigen Zustände, in denen sie leben. Aber der Spiegel allein thut nicht, sondern die gute Bezahlung! Die Postbeamten, die Assistenten, die Subalternbeamten sind festgenagelt, festgehalten in ihrer Position; sie können aus dem Kreise, in dem sie sich bewegen, nicht herauskommen, mögen die Leute noch so sehr begabt sein, noch so kenntnisreich sein. Ich mache darauf aufmerksam, daß nach einer sehr sachkundigen Schätzung ungefähr 60 Procent der in Berlin angestellten Postassistenten das Einjährigfreiwilligenzeugniß haben, in der Provinz etwa 40 Procent. Trotz dieser guten Qualität sind die Assistenten dazu verurtheilt, Assistenten und nicht als Assistenten zu bleiben; es ist ihnen künstlich die höhere Postcarriere verschlossen. Meine Herren, diese Postassistenten und Oberassistenten — denn das ist der höchste Gipfel, zu dem ein solcher Mann aufsteigen kann — haben dieselbe Arbeit, dieselben Berrichtungen, dieselben Geschäfte wie die Postsecretäre. Die Postsecretäre, das sind Leute, die die Staffel für die höhere Karriere ersteigen können, die sind begünstigt, das sind diejenigen, über denen die Subalternbeamten des Herrn von Stephan frohlt, das sind die Sprößlinge der Bourgeoisie, die das Abiturlientenexamen auf einem Gymnasium gemacht haben, die durchgängig aus den besthenden Kreisen hervorgegangen sind. Aber ein solcher Post-Assistent oder Ober-Postassistent versteht dieselben Functionen wie der Secretär, er wird beschäftigt bei den schwierigsten Aufgaben: im Auslandsdienst, in der Briefexpedition, im Bahnpostdienst, nimmt Briefe an, giebt Briefe aus, er fertigt Briefe ab: er thut die gleichen Arbeiten wie der höhere Beamte; er nimmt Gelder an und giebt Gelder aus, er fertigt Gelder ab; er verrichtet auch im Verwaltungsdiens dieselben Arbeiten wie die Secretäre. Die Assistenten werden auch verwendet zur Journalführung an der Oberpostdirection; sie sind thätig in der Registratur, im Bureau. Aber die Tendenz der Postverwaltung geht darauf, den Status der Postsecretäre allmählig zu beseitigen und ihn zu ersetzen durch Arbeiter, die schlechter bezahlt werden, durch die ungünstiger in ihrer Position gestellten Assistenten und Oberassistenten. Jedes Jahr werden auf diese Weise 100 bis 120 Postsecretäre ab und Herr von Stephan kann dann damit prunken, daß er 120 mal 2600 Mark gleich 312 000 Mark „erspart“ habe.

Meine Herren, auf weissen Köfen wird das erspart? Auf Köfen der Subalternbeamten, die an Stelle der Secretäre treten. Die Assistenten haben einen Gehalt von 1600, die Oberassistenten von 2200 Mk.

während die Postsecretäre 2600 Mark beziehen. Hier muß man doch sagen: es muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß diese Leute besser gestellt, daß diese Leute besser bezahlt werden, und es muß ihnen der Weg zur höheren Laufbahn, mindestens doch der Weg zum Postsecretariat, offen gelassen werden. Denn, meine Herren, wenn jemand die Arbeit eines Postsecretärs verrichtet, dann müssen Sie ihm auch die Stellung, die Function, den Gehalt, die Position eines Postsecretärs geben. Aber, meine Herren, bei uns heißt es nicht: Bahn frei sondern hineinschicken in bestimmte Rasten abgrenzen, bei uns heißt es: der Pops, der hängt uns hinten.

Betrachten wir einmal die Laufbahn eines solchen höheren Postbeamten. Ein junger Mann, der das Abiturlientenexamen auf dem Gymnasium gemacht hat, tritt als Postleute bei der Post ein, er thut als Ueberzahliger 10 bis 12 Monate Dienst, er lernt den Dienst; dann wird er bei Diäten von 2,50 Mark bis 3 Mk. etwa zwei Jahre in einer selbstständigen Beamtenstellung als Hilfsarbeiter beschäftigt. Er macht das Postsecretärenexamen nach dreijähriger Postdienstzeit und wird Postpraktikant. Dann hat er noch 2 1/2 Jahre praktisch zu arbeiten. In diesen durchschnittlich 2 1/2 Jahren, nach denen der Mann unkündbar als Secretär angestellt wird, dient er gewöhnlich sein Jahr ab, macht seine 2 mal 8 Wochen Uebungen und besucht, wenn er gerade zu den ganz Ausgewählten gehört — nämlich etwa 120 kommen jährlich zur Post- und Telegraphenschule — zwei Wintersemester lang die Post- und Telegraphenschule.

Meine Herren, hier ist wieder ein sehr wunder Punkt, auf den ich aufmerksam machen will, nämlich die Zustände der Post- und Telegraphen-Schule. Sie erhält einen Zuschuß, der aus dem Postetat geleistet wird zur Post- und Telegraphen-Schule, auf der die Leute zur höheren Postlaufbahn vorbereitet werden. Er betrug im Jahre 1886 18 000 Mark und jetzt im neuen Etat 42 000 Mark. Davon waren wieder 15 000 Mark zu Prüfungs-Bergütungen und der Rest zum Theil zur Entschädigung für die Lehrer verwendet. Wer sind nun aber die Lehrer an der Post- und Telegraphen-Schule? Das sind die Posträthe Wittko und Dambach und früher war es auch der Herr Director Fischer, der nicht nur die Muße hatte, an der Post- und Telegraphen-Schule Unterricht zu erteilen, sondern Reisen nach Italien zu machen und sie sehr hübsch, wie ich sagen muß, in gefälligen Büchern zu beschreiben. Als Prüfungs-Commissare wirken dort die Herren Directoren des Reichspostamts Sachse und Scheffer.

Ja, wie sieht es denn aber mit der Ertheilung des Unterrichtes aus? Dieser Unterricht wird während der Dienststunden des Reichspostamts erteilt. Meine Herren, während der Dienststunden des Reichspostamts. Und dann kommt man an uns mit der Forderung heran, daß wir dem Herrn Staatssecretär einen Unterstaatssecretär bewilligen sollen, der ihn in der Leitung der Geschäfte unterstütze. Wenn die Herren Directoren und Geheimräthe Zeit haben, während der Dienststunden an der Post- und Telegraphen-Schule Unterricht zu erteilen, dann hat man wirklich nicht nöthig, die Arbeitskräfte zu vermehren. So gern wir für einen neuen Director im Reichsamt des Innern die Mittel bewilligt haben, weil dort die Beamten thätiglich überarbeitet waren, so entschieden werden wir gegen diese Position im Postetat stimmen.

Meine Herren, während in Frankreich, in der Schweiz, in Bayern, diejenigen, die die höhere Postcarriere einschlagen, allerdings auch zum Besuch der Postschule beurlaubt werden, um sich für den höheren Dienst weiter ausbilden zu können, besuchen bei uns diese Leute die Post- und Telegraphen-Schule. Aber in Bayern, in Frankreich, in der Schweiz erhalten diese Leute während dieses Urlaubs keinen Gehalt, bei uns jedoch beziehen sie ihren vollen Gehalt weiter. Ja, wenn die Weihnachtszeit kommt, und ein Anbruch der Geschäfte stattfindet, werden diese Post- und Telegraphenschüler zum Dienst herangezogen, und diese Leute, die bereits ihr volles Gehalt beziehen, erhalten während der Weihnachtszeit ein Ergelgeld von — sage und schreibe — 8 Mark. Meine Herren, das geschieht zu derselben Zeit, wo die Post-

und überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten und Complimenten, welche sie mit lachendem Munde, wie etwas Gleichgültiges hinab, ohne daß in ihrem Benehmen etwas geradezu Ernüchterndes oder Zurückweisendes gelegen hätte.

Wußte sie doch auch gleichzeitig über die Guldigungen aller anderen jungen Herren kultivirt, von denen sie unangenehm ungeschicklich und unbedarft war.

Keine der anwesenden Damen freilich verdankt diese Guldigungen in solchem Maße wie sie; denn sie sah in ihrem einfachen weißen Kleide so hübsch und bezaubernd aus, daß Gerhard sie in seiner Phantasie unwillkürlich mit einer jener liebreizenden Feen verglichen wußte, von denen er in seinen Knabenjahren oft geträumt hatte, wenn die Jamborewelt des Märchens sein Gemüth mit allerlei lieblichen Vorstellungen und Einbildungen erfüllt hatte.

Und war sie ihm denn nicht wirklich wie eine Fee aus dem Märchen erschienen, war sie ihm nicht eben so unerreichbar wie diese, und wußte sie ihm nicht so glänzend nieder anzusehen, wie jene überirdischen Geschöpfe der ersten Sternstunden entzückender, wenn es verdammt gewesen war, sie einmal, freilich aber nur für einen kurzen, köstlichen Augenblick des Glückes zu erblicken?

Gerhard schloß sich leicht und ergriff, Eddy an die Hand zu führen, aber in sein Gesicht schaute sich doch noch ein Trübendes hinter dem Blick, wenn er seine eigene Unhöflichkeit und Unbedarftigkeit, seine Kränklichkeit und Niedrigkeit mit all den glänzenden äußeren Vor-

jügen verglich, mit denen die Räuber ausgestattet waren, die sie hier umschwebten.

In einer solchen Höhe würde er sich niemals, niemals emporkämpfen können, — er würde immer nur die arme, ungeschickte, verachtete Katze unter diesen glänzenden Fellen bleiben, und es war daher wohl für ihn am Besten, wenn er sich fern hielt von jenen herrlichen Höhen, an denen er sich nur die Fingel verbrennen konnte.

Schon begann er zu überlegen, wie wohl er ein Leben einer unbewachten Wäldung bewerkstelligen konnte, als er vernahm, wie Herr Ludwig Hoffen die Gesellschaft ergriff, sich in das Speisezimmer zu begeben, und als er sah, wie die Gäste paarweise den Salon verließen. Er war sehr entschlossen, für seine Person der Aufforderung nicht Folge zu leisten und war den Augenblick des Abscheidens abwartend, um sich zu entfernen. Man bemerkte sich jetzt überaus wohl an ihm wie vorher.

Eddy war ein Mann des Besatzes herangekommen. Louis Douette, welche heute einjährig-dienlich und kühnlicher aussah, als je zuvor, war mit einem anderen Cavalier gekleidet, und halb hatten auch die Leuten den Saal verlassen.

Man hat Gerhard mit seinem Jamboreum heranzu, um sich die gegenüberliegende Thür zu gemessen, aber er hatte auch nicht die Hand des Geländes erreicht, als er hinter sich das köstliche Geräusch eines Gemaches vernahm und eine Stimme hörte, die ihn wie mit Zunder gewalt verbrannte.

„Aber, mein Gott, Herr Kamas, was haben Sie denn vor? Sie wollen doch nicht etwa flüchten?“ Klang es dicht neben ihm, und Eddy's Hand berührte leicht seine Schulter. „Ist es auch recht, daß sich die Cavaliere von den Damen zur Tafel holen lassen?“

Gerhard war trotz seiner Einfachheit und Bescheidenheit viel zu wohlgezogen, um eine Ungeschicklichkeit zu begehen, aber in diesem Moment brach seine Selbstbeherrschung doch zusammenzubrechen.

„Ach, Fräulein Eddy“, sagte er, und er wußte selbst nicht, wie es geschah, daß ihm die vertrauliche Anekdote über die Lippen glitt, „Sie wissen ja recht gut, daß ich kein Cavalier bin und daß ich nicht in diese vornehme Gesellschaft passe. Ich habe Ihnen von Herrn Sie mich in mein bescheidenes Stübchen verabschiedet. Dort ist mein Platz, hier bin ich nicht zuhause, als ein unwillkommener Götterfried!“

Sie sah ihn halb verwundert und verwirrt an. Dann aber reichte sie ihm mit ihrer ganzen bezaubernden Liebenswürdigkeit die Hand.

„Es thut mir weh, daß Sie so sprechen, lieber Herr Kamas; denn Sie thun sich selber Unrecht, wenn Sie sich für geringer halten, als diese Herren, bei denen oft die glänzende Aeußere nicht Abreits ist, als eine besitzende Schale für einen häßlichen Kern. Aber ich selbst trage die Schuld daran, daß solche Gedanken in Ihnen aufsteigen konnten. Sie sollten von Rücksicht wegen der Heil dieses Abreits sein.“

(Fortsetzung folgt.)

unserer neuen Gehaltsregelung und als „pflichtbewußte Beamte“ bezeichnet werden, weil sie zu Weihnachten oder Neujahr ein Geschenk aus der Hand des kaiserlichen Publikums erhalten.

Meine Herren, ich will nur noch ganz kurz die Dienstverhältnisse streifen. Ich glaube, daß es unbedingt notwendig ist, diese Reform herbeizuführen, und zwar erst recht für die unteren Postbeamten. Ich will aber darauf aufmerksam machen, daß wenn überhaupt das System der Dienstaltersstufen bei der Post eingeführt werden soll, der Grundsatz beobachtet werden muß, daß die ständemäßige Anstellung der Beamten nicht, wie es heute geschieht, ganz nach der Willkür jedes Ober-Postdirectors in einem Spielraum von 8 1/2 bis 9 oder von 7-13 Jahren erfolgen kann, sondern daß nach einem bestimmten einheitlichen Satz, nach einer gewissen Norm verfahren wird, daß also vielleicht die Post zu Grabe gelegt wird, wie hier in Berlin, wo die Postbeamten nach 7 1/2 bis 8 Jahren ständemäßig angestellt werden. Meine Herren, heute sind die Zustände ganz untragbar, weil es von der Willkür des Leiters des betreffenden Oberpostdirectionsbezirktes abhängt, wann er seine Leute ständemäßig anstellt. Es ist keine Einheitlichkeit, kein System; und während das System des Herrn von Stephan sonst so einheitlich ist und stark von Einheitlichkeit, wie von einem Kranz von Bayonnetten, daß keiner daran rütteln darf, herrscht hier die Willkür, die discretionäre Vollmacht. Diese tritt auch zu Tage bei einem Vergleich der Titel 8 und 38. Meine Herren, wenn man den Titel 8, die außerordentlichen Vergütungen und Unterstützungen für Bureau-, Kassen- und Unterbeamte der Central-Verwaltung, mit dem Titel 38 vergleicht, der die Vergütungen für ungewöhnliche Leistungen der Beamten der Postämter des Reiches umfaßt, da finden wir, daß die Beamten im Reichspostamt doch ganz anders bedacht werden im procentualen Verhältnis als die Leute, die in den Betrieben über das Reich verstreut sind. 1885/86 betragen die Ausgaben für die Beamten der Centralverwaltung 26 900 Mark; dazu kommt der Betrag von 10 000 Mark aus dem sogenannten Allerhöchsten Dispositionsfonds; das sind im Ganzen 36 900 Mark, die vertheilt werden auf 301 Personen, jedoch auf jede der Betrag von 123 Mark kommt. Meine Herren, in demselben Jahre betrug bei den Postämtern des Reiches die außerordentliche Vergütung für ungewöhnliche Leistungen 891 000 Mark für 41 500 Personen, was also auf den Kopf 21 Mark macht, gegen 123 Mark bei dem Reichspostamt. Nehmen wir den Etat für 1894/95, so haben wir für die Centralverwaltung pro Kopf 117 Mark und für die Postämter im Reich auf den Kopf 23 Mark. Meine Herren, das ist die discretionäre Vollmacht, das ist der Absolutismus! Es ist ja eine alte geschichtliche Erfahrung, daß begabte, talentirte Leute, wenn sie die Macht in die Hände bekommen, sehr leicht in die Gefahr kommen, ein kleiner Napoleon zu werden. Es liegt im Geiste dieser Leute, daß sie sich ungern von Errungenschaften trennen, die eigentlich nicht mehr in unsere Zeit gehören.

wurde ihnen ebenfalls der Satz auf 140 Mt. ermäßigt. Thatsächlich hat man in Württemberg von Beginn an eine niedrigere Gebühr für das Telephon bezahlt, als sie im Reichspostgebiete heute noch erhoben wird. Wenn 1891 der württembergische Satz von 140 auf 100 Mt. ermäßigt wurde — und mit diesem Erfolge, wie wir gezeigt haben — so ist dadurch das Verhältnis noch viel mehr zu Ungunsten der Telephonabonnenten des Reichspostgebietes verschoben worden und es ist geradezu unerträglich, wie Herr v. Stephan hier von einem Vorgehen des Reiches und einer Nachfolge Württembergs reden kann. Eine „Nachahmung“ hat auf keiner Seite stattgefunden; weder hat die Reichspost Württemberg nachgeahmt, denn dann hätte sie heute die billigen Sätze, noch ist Württemberg dem Beispiele der Reichspost gefolgt, denn dann hätte es eigentlich keine Telephongebühren erhöhen müssen.

Vor Tisch da lang es anders — das heißt, bevor der russische Handelsvertrag servirt ward. Heute hat die „Kreuzzeitung“ nur „Bedenken“, verhält sich „skeptisch“. Ein merkwürdiger Abstand von der stolzbroschenden Sprache des vorigen Monats! Und wenn der entscheidende Moment kommt, und das ominöse hie Rhodus, hie salta — hier ist der Stod, hier springt — ertönt, dann wird auch das letzte „Bedenken“ und das letzte Atom „skeptischer“ Gesinnung verfliegen sein. Und hopp-la, hopp-la hopp wird der große Junkersprung mit affenariger Geschwindigkeit und der Eleganz eines Circus-Cloons sich vollziehen.

Vollbildung nach conservativem Muster. Wie der Lehrplan vieler preussischer Volksschulen aussieht, zeigt die „Preuß. Lehrerzeitung“ an dem Lehrstoffverzeichnis für den Bezirk Memel-Land. Das Verzeichnis führt 92 biblische Geschichten auf, von denen einige allerdings nur nach den Hauptmomenten behandelt werden sollen. Dagegen wird in der Naturkunde vom Magnetismus und der Elektrizität (Gewitter) nichts erwähnt, und in der Geographie sind die außereuropäischen Länder für zwei, die vier fremden Erdtheile für einen Monat berechnet. Ähnliche und noch viel crasser Beispiele ließen sich aus anderen Gegenden in großer Zahl beibringen. Die unter Dr. Fall angestrebte Reform des Volksschulunterrichts ist in vielen Schulen entweder gar nicht zur praktischen Geltung gekommen oder inzwischen wieder rückwärts revidirt worden, so z. B. die Beschränkung der Zahl der Religionsstunden. Unsere Orthogorie weiß wohl, warum sie die Schule nicht aus den Händen geben will. Etwas anders würden die Lehrpläne doch aussehen, wenn an der Stelle der Pastoren durch Fachleute über den Lehrstoff für das Volk befunden würde.

Herr Leiß, der Frauenausspeitscher, findet scharfe Verurtheilung auch von Seiten der Hamburger Colonialfirmen, deren Markt, die „Börsehalle“, namentlich zweierlei beanstandet. Sie ärgert sich über das herrische Wesen des Herrn Leiß gegen Schwarze und Weiße namentlich deshalb, weil er einen pecuniären Verlust von 400,000 bis 500,000 Reichsmark herbeigeführt hat. Weiter ärgert sich die „Börsehalle“, daß den schwarzen Arbeitern nicht der Lohn einbehalten

worden sei nach Leißcher Progn. Ueber die nachfolgende Frauenmishandlung verliert die „Börsehalle“ kein schönes Wort. Erst die Procente, und dann noch lange nicht die Humanität.

Deutsche Kultur in Afrika. Herr Leiß in Kamerun ist nicht der Einzige, der die Afrikaner mit Prügeln behandelt. Aus Mittheilungen des Weltreisenden Herrn Friedrich Kallenberg in Bayreuth, die derselbe in der „Augsb. Abendztg.“ macht, geht hervor, daß derartige Vorkommnisse wie in Kamerun in Deutsch Ostafrika und Deutsch Westafrika etwas ganz Alltägliches sind. Herr Kallenberg berichtet darüber nach seinen Wahrnehmungen während seiner Reise in Ostafrika Folgendes:

Ich habe wahrgenommen, daß der jüngste Unteroffizier wie der jüngste Beamte das Recht hat oder es sich wenigstens ungefragt herausnimmt, bei oft ganz geringfügigen Anlässen die ihm untergebenen Schwarzen mit der Mißpferdpeitsche durchprügeln zu lassen oder in anderer Weise grausam zu verfahren. Zahllos sind hierfür die Beispiele aus meiner eigenen Anschauung und Erfahrung. Als ich mich in dem von einem deutschen Unteroffizier commandirten Stationsboote in Bagamoyo am Bord des „Mar.“ begab (im Februar 1891), ließ einer der Schwarzen das Ruder durch zu starkes Anziehen aus der Schlinge fallen. Der Unteroffizier, welcher durch fortwährendes Schimpfen schon ganz heiser war, sprang wüthend auf und stieß dem Armen die Faust derart gegen die Nase, daß sofort das Blut aus der Nase schoß und der Neger vor Schmerz weinte wie ein Kind; dies dafür, weil er beim Rudern aus dem Takt gekommen war! Auf der Station Pangani wurden fast täglich an Schwarzen der Schutztruppe sowie der ostafrikanischen Gesellschaft Prügelstrafen mit der Mißpferdpeitsche vollzogen. Wenn man nach dem Grund fragte, so ergaben sich regelmäßig Vergehen, die auch nicht entfernt eine solche barbarische Sühne rechtfertigten. Der Director der Plantage Lewa ließ dreizehn Einwohnern eines benachbarten Dorfes, darunter einem hinfälligen Greis, je zwanzig Hiebe mit der Mißpferdpeitsche verabsolgen, weil sie sich geweigert hatten, Lasten nach Pangani zu tragen, wozu sie gar nicht verpflichtet waren. Der Commandant von der Station Mafunde verfuhr in der gleichen Weise mit seinem außerordentlichen Koch, weil er einige Tage hintereinander den Kaffee schlecht zubereitet hatte. Der Nachfolger jenes Offiziers auf derselben Station ließ, wie er mir selbst zugestand, zwei Soldaten, welche in einen Kaufhandel mit Weibern verwickelt waren, je zweihundert Hiebe mit der Mißpferdpeitsche aufzählen, so daß sie ohnmächtig vom Platze getragen werden mußten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß 250 bis 300 Hiebe mit jenem entsetzlichen Instrument der Todesstrafe gleich zu achten sind.

Singuläre hervorragende Führer der Schutztruppe, wie Major v. Bismann, Chef Johannes und Lieutenant Prince griffen nur beim äußersten Nothfall zur Peitsche und hätten eben darum mit ihren Truppen die größten militärischen Erfolge erzielt; auch die Engländer behandelten die Neger höchst human, fast zu rücksichtslos. So hat z. B. in British Nyassaland kein Beamter mit Ausnahme der obersten Commissioners die Befugniß, einen Neger prügeln zu lassen, und nach allen Berichten aus diesem großen und schwierig zu verwaltenden Gebiete geht hervor, daß es in beneidenswerthem Aufschwunge begriffen ist.

Ja, aber die vielgepriesene deutsche „Schneidigkeit!“

Wenn zwei sich rauen, erfährt man gelegentlich

Politische Rundschau Deutschland.

Ein Irrthum. Herr v. Stephan hat im Reichstage am letzten Freitag gegenüber dem Abgeordneten Dr. Schönlank geäußert, Württemberg sei der Reichspostverwaltung hinsichtlich der Ermäßigung der Telephongebühren nachgefolgt. Das ist — so schreibt der Smitzgerter Correspondent der „Frankfurter Zeitung“ — ein starker Irrthum seitens des Herrn Staatssekretärs. Nominell hat man in Württemberg anfangs wohl den Satz von 200 Mark Gebühr aufgestellt, in Stuttgart aber von vornherein in Wirklichkeit nur 140 Mark erhoben. Heilbronn und Ulm sollten anfangs 160 Mark zahlen, weil nur wenige Theilnehmer dort vorhanden waren, auf ihre Eingabe

Auf dem Petroleum.

Aus dem Französischen von August Heine.

Rechtlich verboten

(Fortsetzung.)

Steram? unternimmt der Herr Consul gymnastische Übungen, dann ist Spenzeit. Nachmittags hat er sein Piano. Wenn man ein solches Talent hat, wie unser Herr Consul Demomayer, so muß man solches auch pflegen. Er componirt auch. Gegenwärtig setzt er die goldenen Verse Banvilles in Musik, z. B. das Alpenliedchen u. s. w. Endlich geht es dem Belgier aber doch, seine Sache vorzutragen. „Ach mein Gott ja, das ist ja eine recht traurige Geschichte, mein Freund, indessen ich kann dazu gar nichts thun. Wir haben unsere Instruktionen, der Herr Consul befaßt sich ja doch auf einem englischen Schiffe.“ „Aber Herr Consul“, erwiderte der Belgier, „es ist ein Landsmann von Ihnen, er befindet sich im besten England.“ Der Herr Consul zuckte die Achseln. „Es ist mir wirklich sehr betrübend, allein ich muß nach meinen Instruktionen verfahren.“ „Aber Herr Consul, der arme Meire ist so krank, er hat noch nicht einmal mit Respekt gesprochen.“ „Ja, aber Herr Consul, der arme Meire ist so krank, er hat noch nicht einmal mit Respekt gesprochen.“

mit ihm verkommen, da können Sie sie sich selbst überzeugen.“ „Ach nein! ach nein!“ sprach Herr Demomayer erschreckt, daß man von ihm verlangte, das Elend in Augenschein zu nehmen. „Ach nein, ich wiederhole es Ihnen, es hat wirklich keinen Zweck, Sie müssen sich an den englischen Consul wenden. Ich bedauere wirklich aufrichtig.“ Der Herr Consul ließ den Belgier stehen und setzte sich wieder an sein Piano und bald ertönten die zum Herzen dringenden süßen Weisen des Instruments. „Sollte man so etwas denken“, brummte der belgische Arbeiter, „ein Aussehen wie eine Jungfrau, und bekümmert sich noch nicht einmal um einen Verwundeten. Nun, Ihr Franzosen könnt auch stolz sein auf Euren Consul.“ „Nicht lange später, mit Erlaubniß des Hospitalarztes und unterstützt von dem Belgier, schleppte sich Ballerich mühsam an zwei Krücken zum englischen Consulat. Hier wurden beide sehr artig empfangen. Man sagte ihnen, daß man ihren Besuch erwartet hätte. Man lud sie ein, sich zu setzen. „Wahrscheinlich“, dachte der Belgier, „dieses sind doch andere Leute wie der Franzose.“ „Hier, Herr Ballerich, Ihre Rechnung“, begann der Gesandtschaftssecretär, „Sie haben zu fordern an dem Gesandtschaftssecretär 70 Franken, Unterstützung in Bezug auf Ihre Rechnung 100 Franken. Herr hat

sich Herr Butler, der Schiffseigner, noch erboten, obgleich er dazu nicht verpflichtet ist, Sie auf seine Kosten zurückzuführen zu lassen. Nicht wahr, das ist doch nobel?“ „Nach Frankreich?“ frug der Belgier. „Nein, nach Liverpool.“ „Warum nicht nach Frankreich?“ „Ach, das ist dem Herrn Butler wohl zu viel gewesen, es kommt auf Sie an, ob Sie es annehmen wollen oder nicht.“ „Ja, aber mein Herr, mit Ihrer Erlaubniß, der Mann ist doch im Dienst verunglückt, wie ist es denn mit einer Unfallrente? Soll denn der Mann betteln gehen?“ „Ja mein Freund, das geht doch die Firma Gut & u. Comp. nichts an. Das englische Gesetz kennt keine Unfallrente. Es handelt sich einfach darum: Hier liegt Ihr Geld, 70 Franken, Sie müssen allerdings unterschreiben, daß Sie sich in allen Ihren Ansprüchen befriedigt erklären, andernfalls würde ich Ihnen nichts auszahlen können.“ Der Gesandtschaftssecretär ließ die Dollarstücke in seiner Hand klingen. Der kleine Ballerich und der Belgier sahen sich an, ohne eine Wort zu sprechen. Allein ihre Blide sagten sich: Wir müssen abziehen. Jedoch, es ist nicht so leicht für einen Lumpen 9 hülften Prappel, einem feinen Manne, eine abschlägige Antwort zu geben. (Fortsetzung folgt.)

ein Stück Wahrheit. So plaudert sich jetzt Herr Fusangel in seinem Organ in wünschenswertester Deutlichkeit über seine früheren Brotgeber aus und wer es noch nicht wußte, er könnte es jetzt erfahren, wer das größte Interesse an dem Ausbruche eines Streiks hat. Und was sind es außer den Unternehmern auch die Profiteure, die im Interesse ihres elenden Fleischescherbandes Streiks herbeiwünschen und wohl auch herbeiführen helfen. Doch hören wir Herrn Fusangel, er schreibt:

Wir könnten den Mitarbeiter einer größeren Zeitung mit Namen nennen, der sich rühmte, im Jahre 1889 beim großen Streik in 14 Tagen 800 Mark für gelieferte Correspondenzen verdient zu haben. Seit der Zeit ist der Mann ein begeisterter Anhänger des Streiks, und wenn es nach ihm ginge, müßten die Vergleute jedes Jahr wenigstens einmal, noch besser aber zweimal, einen Ausstand machen. Als im Jahre 1892 der höchst unglückliche Versuch gemacht wurde, wiederum einen allgemeinen Streik zu setzen, ein Versuch, der vom Schreiber dieses Artikels damals mit größter Entschiedenheit bekämpft worden ist, weil sonst unabsehbare Elend über unzählige Bergarbeiterfamilien hergebrochen wäre, da hat der oben erwähnte dunkle Chrenmann nicht allen Flugblätter abgefaßt, welche die Vergleute zum Ausstand aufforderten, sondern er hat dieselben auch selbst in Helfenbüschen abgeholt und in Dönrup, Eppel, Dorf, Weimar &c. verbreitet. Gott sei Dank ist der teuflische Versuch, die Bergarbeiter in einen allgemeinen Ausstand zu heßen und damit reichlichen Stoff für gut bezahlte Zeitungsartikel zu erhalten, damals nicht gelungen.

Wir quittieren mit Dank für diese Mittheilung, Herr Fusangel. An die Ehrlichkeit der Arbeiterfreundlichkeit ultramontaner Blätter haben wir niemals geglaubt.

Ausland.

Oesterreich-Ungern.

Welch riesigen Umfang das Elend in Wien diesen Winter erreicht hat, davon giebt uns eine Schilderung der Wiener „Arbeiterztg.“ Auskunft, die deutlicher als ganze Bände dies zu thun vermöchten, von der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung und noch langrer Fortdauer einer Gesellschaftsordnung, die solch' entsetzliche Folgen zeitigt, spricht. Das Blatt schreibt: „Die Hungersnoth grassirt wieder schrecklich in der stolzen Kaiserstadt. Hunderte von Arbeitslosen drängen sich tagtäglich in den Genossenschaftshäusern und Arbeitsvermittlungsanstalten herum, arbeitssuchend, erregt von Verzweiflung, geküßt von Hunger. Den Leuten, die immer nur für Andere gearbeitet, welche die Taschen Anderer gefüllt, fehlen selb die nöthigen Existenzmittel. Nach fruchtlosen Bittgängen um Arbeit und vergeblichem tagelangen Warten in den Arbeitsvermittlungen kehren sie Abends zurück in ihre armseligen Behausungen, soweit sie noch welche haben, oder in diverse schmutzige Unterstandslöcher, um dort bei Nacht zu frieren, wie sie bei Tag gehungert. Wenn der Morgen kommt, tragen sie Elend auf's Neue zur Schau. Und die Gesellschaft? Sie schämt sich nicht dieses Jammers, ach! Hundend geht es ein, daß sie den Arbeitslosen nicht helfen kann.“

Aufregende Scenen spielen sich nicht selten ab bei diesen Arbeitslosenversammlungen. Vor einigen Tagen z. B. fällt im Genossenschaftshause der Kleidermacher am Neubau ein arbeitssuchender Schneidergehülfe plötzlich um. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsgesellschaft bringt den Mann nach längerem Besehungen wieder zum Bewußtsein und es stellt sich heraus, daß der Gehülfe schon mehrere Tage nichts gegessen. Der Arzt constatirt Hungertypus und läßt den Mann ins Krankenhaus schaffen. So kommt es aus mit dem Wohlstande der Wiener Arbeiterbevölkerung. Das diese zu essen kriegen, wenn sie zu essen haben, erhält aus einer amtlichen Mittheilung, die so eben die Hande durch die bürgerlichen Blätter macht. Die Rathshaus Correspondenz meldet: Im Jahre 1892 gelangten in Wien 18,209 Pferde zur Schlachtung. Es wurden in diesem einen Jahre in Wien um 4869 Stück Pferde mehr konsumirt, als in den drei Städten Berlin, Breslau und Hamburg zusammengekommen.

Schlechtsprechung über Epistabasirich? Wie man aus Oesterreich berichtet, wurde in Preßburg ein dem Reichthum gleich über Dignität verheiratet. Man spricht von Beschäftigungen in der Höhe von 20,000 Gulden. Der Offizier hatte vor zwei Jahren das Unglück, bei einem Raub der vier Jahre zu sitzen, und er erhielt damals eine schwere Verletzung am Kopfe. Man glaubt nun, daß diese Verletzung von nachtheiligen Folgen für sein Gesundheitszustand gewesen, und daß er die That wegen welcher das Militärgericht gegen ihn die Urtheilung fällt, in einer Geistesverwirrung begangen hat. Nach einer anderen Version lebte der Herr auf sehr elegantem Fuß. Seine gewöhnliche und liebenswürdige Bekanntschaften waren die des Reichthums der Gesellschaften.

besten und höchsten Kreisen er verkehrte. Obwohl er einer wohlhabenden Familie angehört, scheinen seine Mittel doch nicht hingereicht zu haben, um damit die Rollen einer noblen Positionen und insb. sonders seine nicht unbedeutenden Verluste am Spielische zu bestreiten. So wurde Oberleutnant L. ein Fälscher. — Es ist wirklich höchste Zeit, unsere Buchtthäuser in Irrenanstalten umzubauen.

Schweiz.

In Sachen des Züricher Krawalls hat der schweizerische Bundesrath rasch gehandelt. Von den ca. 20 Verhafteten hat er 13 ausgewiesen, darunter je 6 Italiener und Deutsche und ein Oesterreicher. Die Ausweisung erfolgte auf Grund des bekannten § 70 des Bundesstrafrechts, der von der Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit der Eidgenossenschaft spricht. Aus dem Bundesrathschlusse erhellt, daß mehrere der nun ausgewiesenen „Unabhängigen“ bereits polizeiliche Verwarnung erhalten hatten, daher wohl wußten, was kommen werde, wenn sie in ihrer Agitationsweise fortfahren würden. Unter den ausgewiesenen Italienern befindet sich auch die beim Krawall mit verhaftete junge Italienerin.

Ob außer der Ausweisung die Verhafteten auch noch eine Strafe erhalten werden oder nicht, hängt nun von der Regierung des Kantons Zürich ab. Ueberweist diese die verhafteten Demonstranten den Gerichten, so ist eine Bestrafung nicht unwahrscheinlich, wofür die letzten Anarchistenurtheile im Kanton Neuenburg sprechen. Es steht jedoch zu erwarten, daß die zürcherische Regierung nicht Nachsicht üben, sondern in der verhängten Ausweisung genug Strafe erblicken wird.

Haben wir früher d.n. Züricher Krawall verurtheilt, so bedauern wir ihn nun angesichts der harten Folgen für einen großen Theil der Beteiligten, deren mehrere nur schwer wieder Existenz finden werden. Aber wir bedauern ihn auch im Hinblick auf das schweizerische Recht, das um so schattenhafter werden muß, je mehr die politische Polizei den Schein von Existenzberechtigung gewinnt. Und daß sie durch Vorgänge wie der Züricher Krawall und die Agitationsweise der Anarchisten und Unabhängigen überhaupt gewinnen muß, liegt auf der Hand. Wenn die schweizerischen Reactionäre triumphiren können, leidet darunter natürlich auch die schweizerische Arbeiterbewegung und die einheimischen Arbeiter werden infolge solcher Schädigungen sicherlich nicht ihre Sympathien für die ausländischen Concurrenten mehr. Da die Anarchisten &c. nach ihrer Anabe noch ebenfalls wie die Socialdemokratie die capitalistische Gesellschaft bekämpfen und bessere Verhältnisse für die Arbeiterklasse herbeiführen wollen, so ist ihre, die Freiheit und die Arbeiterbewegung schädigende Thätigkeit einfach unverständlich. Wie zahlreiche andere Fälle, so sollte auch der jüngste Fall in Zürich, die den Anarchisten &c. anhängenden Arbeiter des Verlehrte und Schwächliche einer solchen Tactik einsehen lernen und sie veranlassen, daraus die practische Anwendung zu ziehen.

Selcia.

Die Professoren der Universität Brüssel haben sich zwar mit großer Mehrheit — 42 gegen 12 Stimmen — auf Seiten des Verwaltungsraths gestellt, aber sie haben sich auch für eine allgemeine Amnestie erklärt. Das heißt unter dem Druck der Verhältnisse, hat man die getrockneten Maßregeln, unter Schonung der Urheber, theilweise aufgehoben. Die Frage ist jetzt bloß, ob die Dinge nicht schon zu weit gegangen sind, und eine gütliche Beilegung mit Wiederherstellung des früheren Zustandes überhaupt noch möglich ist.

Spanien.

Cosas d'España — spanische Wirtschaft: das war bekanntlich schon lange eine heftige Kritik der Zeitungen. Spanische Wirtschaft, das bedeutet etwas ähnliches wie „schlechte Wirtschaft“ — nur phrasal so natürlich und vernünftig. Die Cosas d'España werden bald wieder die Zeitungen jenseit. Es bedeutet sich jenseit der Spanier ehemals eines jener großen Durchwunder vor — die Herren jährt und brachtet man nicht — die schrecklich zur Entschuldig und dann steht zu einem noch größeren Durchwunder führen.

Man lese nur folgende Zustands- Correspondenzen aus Madrid, die wir in der „Sonntags Zeitung“ finden:

Madrid, 7. Februar. Die Zustände sind sehr ruhig verlaufen; die Beschäftigten sind nicht unzufrieden, daß die großen Plänen im Ganzen nicht, den General nur müde zu sein. Nur die höchsten Beamten der Regierung haben glänzende Jahre gemacht, im Amtlichen Schritte und an der Haltung der Gerichte mit der wunden Danksamen und Unsterblichkeit abgehoben worden. Das Bild bekommt nicht einmal Zeit, die öffentlichen Angelegenheiten zu sehen, die dem General die Aufmerksamkeit zuwenden.

Niemand benutzte nach altem Brauch die Maskenfeste der Fasnacht, um den Ministern einige kräftige Wahrheiten zu sagen. Der Froststurm ist geschwunden. Ein dumpfes Gefühl der Frostlosigkeit beherrscht die ganze Bevölkerung und macht sich überall geltend. Hunger und Elend veranlassen Tausende und Abertausende ihr Heil im Betteln, im Stehlen und Rauben zu suchen. Der Selbstmord wird epidemisch in dem so nothleidenden Mittelstande. Die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände macht sich in allen Schichten der Bevölkerung mehr als je bemerkbar. Die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln, welche die Regierung angesichts der Zustände in Portugal und der eifrigen Thätigkeit der spanischen und der portugiesischen Republikaner ergriffen hat, erzeugen Unruhe bis in die höchsten Kreise hinauf. Das Banditenwesen greift immer weiter und weiter um sich, und vergebens fragt man sich, was für Mittel angewandt werden sollen, dem Uebel zu steuern. 8 727 519 Einwohner Spaniens und zwar nahezu 2 Millionen Männer und 6 1/2 Millionen Frauen sind, der neuesten statistischen Zusammenstellung gemäß, beschäftigungslos, 64 000 leben als Pensionäre auf Kosten des Staates, über 90 000 Bettler und Bettlerinnen werden auf öffentliche Kosten erhalten, ein Heer von 97 257 Personen versieht Beamtendienste, auf 43 528 beläuft sich die Zahl der Geistlichen, auf 28 549 die der Nonnen. Obgleich die Masse der Schüler und Schülerinnen beinahe 1 1/2 Millionen beträgt und 39 582 Lehrer und Lehrerinnen an den Lehranstalten thätig sind, können von den 17 Millionen Spaniens nur 3 417 855 männliche und 2 686 615 weibliche Personen, zusammen also nur 6 104 470 schreiben und lesen. Die Ziffern sind bezeichnend für den Culturzustand des heutigen Spaniens.

Und da wundert man sich, daß es drunter und drüber geht! Wir wundern uns bloß, daß es bei diesem heißblütigen Volke und solchen Zuständen nicht noch weit toller hergeht und daß auf diesem vortrefflichen, wie eigens methodisch dazu hergerichteten Nährboden der „Anarchismus“ nicht noch weit üppiger gedeiht!

Arbeiterbewegung.

Die Beendigung des Streiks der Vergleute auf den Nordbahnschächten bei Mährisch-Draun wird telegraphisch gemeldet.

Der Sommeranstand zu Nürnberg ist durch gütliches Uebereinkommen beider Parteien vor dem Einigungsamt beendet.

1200 Arbeiter der Teppichfabrik Ginzley in Maffersdorf bei Reichenberg i. B. welche am vergangenen Sonntag eine eigene Werksstätten-Organisation mit Streikkasse beschlossen hatten, begannen gestern einen allgemeinen Streik, weil 24 von ihnen die Kündigung erhalten hatten. 270 nahmen heute die Arbeit wieder auf. Die Ruhe ist nicht gestört worden.

Die Auflösung des seit 21 Jahren bestehenden „Bildhauer-Vereins“ zu Dresden wurde in einer Versammlung obigen Vereins am 3. Februar beschlossen. Es geschieht zu Gunsten des neugegründeten Bildhauer-Vereins von Dresden und Umgebung und ist insofern als ein großer Fortschritt zu bezeichnen, als damit ein gut Theil Kastengeist fällt. Im neuen Verein verbinden sich nicht nur Stein-, Holz- und Gyps bildhauer, sondern es treten ihm auch die Modelleure, Eisenleure und Eisenbeiniger bei.

Die Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine haben sich in Grefeld mit den katholischen Gesellenvereinen auf gemeinsame Candidaten zu den bevorstehenden Gewerbegeichtswahlen geeinigt. Auch ein Fortschritt!

Socialpolitisches.

Die Löhne der Bergarbeiter Deutschlands. Im dritten Vierteljahre 1893 betragen die reinen Löhne der Vergleute pro Schicht: In Oberschlesien 2 Mk. 44 Pf., in Niederschlesien 2 Mk. 41 Pf., im Dortmunder Revier 3 Mk. 13 Pf., in Saarbrücken 3 Mk. 37 Pf., in Aachen 2 Mk. 81 Pf. Es entfielen an reinen Löhnen im ganzen Vierteljahre auf einen Bergmann: In Oberschlesien 173 Mk., in Niederschlesien 187 Mk., im Dortmunder Bezirke 245 Mk., in Saarbrücken 245 Mk., in Aachen 221 Mk. Der Gehaltsverdienst im Dortmunder Bezirke und Saarbrücken steht gleich, es haben, da der Stücklohn in Saarbrücken um 24 Pf. höher ist, die Vergleute im hiesigen Bezirke mehr Schichten verfahren, als ihre Saarbrücker Kollegen. Nach den einzelnen Kategorien getrennt haben die Löhne pro Schicht betragen für Januar: In Oberschlesien 2 Mk. 79 Pf., in Niederschlesien 2 Mk. 58 Pf., im Dortmunder Bezirk 3 Mk. 23 Pf., in Saarbrücken 3 Mk. 82 Pf., in Aachen 3 Mk. 19 Pf.; für sonstige unterirdisch beschäftigte Arbeiter: In Oberschlesien 2 Mk. 42 Pf., in Niederschlesien 2 Mk. 52 Pf., im Dortmunder Bezirke 3 Mk. 60 Pf., in Saarbrücken 3 Mk. 60 Pf., in Aachen 2 Mk. 80 Pf.

in Nachen 2 Mt. 49 Pf. Die jugendlichen Arbeiter belamen: In Oberschlesien 86 Pf., in Niederschlesien 95 Pf., im Dortmunder Bezirk 1 Mt. 11 Pf., in Saarbrücken 1 Mt. 3 Pf. und in Nachen 1 Mt. 3 Pf. Wie viele Bergarbeiter mögen wohl noch geringere als diese durchschnittlichen Lohnsätze begehren!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. Februar 1894.

Zur Lage der städtischen Nachtwacht-Beamten.

Seit ungefähr drei Monaten ist das Bemühen der städtischen Nachtwachtbeamten darauf gerichtet, zu wissen, was mit ihnen nach dem 1. April d. J. geschieht. Ob sie, die oft seit über 10 Jahre im Dienste der Stadt gestanden und Familienväter sind, von diesem Tage an entlassen sein sollen, ohne irgend welche Ansprüche zu haben oder ob sich nicht die Commune verpflichtet sehen wird, für sie als Beamte auch fernerhin zu sorgen. Bis jetzt haben die städtischen Nachtwachtbeamten wohl Versprechungen aber keine bestimmten Zusicherungen erhalten; der Termin ihrer Entlassung rückt immer näher heran, so daß es dringend notwendig wäre, hier endlich Klarheit zu schaffen.

In der letzten Zeit wandten sich die städtischen Nachtwachtbeamten mit einer Petition an den Minister des Innern, demselben darin ihre Wünsche darlegend. Die Petition hat folgenden Wortlaut:

Seine Excellenz, den Minister des Innern, Grafen von Eulenburg.

„Die unterzeichneten, im Nachtwachtdienst der Stadt Breslau angestellten Beamten wagen es ehrerbietigst mit nachstehendem Gesuch bei Ew. Excellenz vorstellig zu werden. Seit dem 1. April 1893 verwaltet der Magistrat zu Breslau das Nachtwachtwesen für Rechnung des Staates. Mit Rücksicht hierauf ist den Unterzeichneten am 1. October 1893 durch Herrn Nachwachtsinspector Junghans im Auftrage des Magistrats mitgeteilt worden, daß wir am 1. April 1894 aus dem städtischen Nachtwachtdienst entlassen werden. Da uns keinerlei Aufschlüsse gegeben worden sind, in welcher Weise die Commune oder der Staat unseren Ansprüchen auf Pensionierung oder auf anderweitige Verwendung im Staats- oder Communaldienst gegenüber Stellung nehmen wird, haben wir uns an den Magistrat hiesiger Haupt- und Residenzstadt mit einer Petition gewandt. Hierauf erging am 24. October v. J. ein Bescheid desselben. In demselben erkennt der Magistrat an, daß wir ohne unser Verschulden durch Auflösung des Nachtwachtdienstes einen empfindlichen Schaden erleiden, sofern wir nicht anderweitige Stellen im öffentlichen Dienst finden würden. Im Uebrigen aber lehnt er eine Entscheidung der Frage, ob wir pensionsberechtigt sind, mit Rücksicht auf die Zweifelhaftheit der hierbei zu entscheidenden Fragen, ab. Wir sind aber der festen Ueberzeugung, daß wir als Beamte, wie wir als solche am 2. September 1892 vom königlichen Regierungs-Präsidenten bestätigt worden sind, nicht entlassen werden können, ohne daß auf Grund der bestehenden Rechtsverhältnisse eine Feststellung der uns zustehenden Ansprüche auf Weiterverwendung im öffentlichen Dienst oder auf Pensionierung gleichzeitig getroffen wird. Wir geben davon aus, daß nach § 56 der Städte-Ordnung die Anstellung der städtischen Beamten, welche durch den Magistrat angestellt werden, auf Lebenszeit zu erfolgen hat. Die Ausnahme, wonach bei Unterbeamten, die nur zu mechanischen Dienstleistungen berufen werden, eine Anstellung auf Kündigung zulässig ist, trifft in unserem Falle nicht zu, denn die Organisation des Nachtwachtdienstes durch die Communalbehörde war nicht eine vorübergehende Aufgabe der Stadtverwaltung und eben so wenig kann davon die Rede sein, daß die Dienstleistung selbst eine mechanische sei, da dieselbe, mit obrigkeitlicher Gewalt umkleidet, nicht nur Kenntnis der Gesetze, sondern auch eine selbstständige Ausführung derselben zur Verbindung macht. Unsere Beamtenqualität ist in vielfachen Entscheidungen der Gerichte anerkannt worden. Aber auch das Reichsgericht hat dies anerkannt in seiner Entscheidung vom 19. September 1892. In dieser Entscheidung ist bezüglich eines Steuereinsammlers, welcher auf Kündigung angestellt war, vom Reichsgericht erklärt worden, daß die Kündigungsclausel keine Bedeutung haben kann, demnach kann auch bei uns weder die Ausnahmebestimmung des betreffenden Paragraphen, noch die Kündigungsclausel irgend welche Anwendung finden. Ew. Excellenz bitten wir zu erwägen, daß wir alle durch die Neuorganisation des Nachtwachtwesens auf's Tiefste bezüglich der Gestaltung unserer Zukunft beunruhigt sind. Wir sind durchweg dem bürgerlichen Gewerbe entfremdet worden und sehen mit Besorgnis dem Zeitpunkt unserer „Zurdispositionsstellung“ entgegen. Wir sind auch alle Familienväter und haben den berechtigten Wunsch, daß recht bald von maßgebender Seite die Regelung unserer Stellung und unserer Ansprüche in die Hand genommen wird. Deshalb wenden wir uns an Ew. Excellenz mit der Bitte: Ew. Excellenz wolle uns alsbald einen Bescheid darüber zukommen lassen, in welcher Weise die aus der Anstellung der Unterzeichneten im Dienste der Stadt Breslau für dieselben entstandenen Rechtsansprüche festgestellt werden sollen. Ew. Excellenz wolle bemüht sein, uns vor allen anderen Beamten bei Anstellung im Schutzmannsdienste zu berücksichtigen. Die unterzeichnete Commission wünscht, Ew. Excellenz über diese Angelegenheit persönlich Vortrag zu halten und bittet Ew. Excellenz der hiermit beauftragten Deputation eine

Die am Mittwoch stattgefundene Versammlung erklärte sich mit dem Inhalt der Petition vollständig einverstanden; nichtsdestoweniger kam aus der Mitte derselben der Wunsch, sich auch noch an die Stadtverordneten-Versammlung zu wenden. Nachstehender Antrag faßt darauf einstimmige Annahme:

„Die heute, den 14. Februar, im Pariser Garten tagende Versammlung der städtischen Nachtwachtbeamten beauftragt die zur Wahrung der Interessen der Nachtwachtbeamten eingesetzte Commission, bei der hochherrschaftlichen Stadtverordneten-Versammlung dahin vorstellig zu werden, die schwebende Angelegenheit baldmöglichst auf die Tagesordnung zu setzen. Wiewohl die Beamten behufs Regelung ihrer Angelegenheit an das Ministerium unter Zustimmung des Herrn Oberbürgermeisters eine Petition gerichtet haben und auch der Hoffnung Raum geben, daß ihre gerechten Wünsche und Ansprüche erfüllt werden, glauben sie doch, daß eine Besprechung derselben in der Stadtverordneten-Versammlung förderlich sein und dahin führen könne, daß bis zum 1. April d. J., an welchem Tage ihr Dienstverhältnis zur Stadt ausläuft, die Angelegenheit definitiv geordnet ist. Die Nachtwachtbeamten bitten so höflich wie dringend, ihr Gesuch zu genehmigen.“

Thatsächlich befinden sich also die Nachtwachtbeamten noch lange nicht in der gewünschten Gewissheit über ihre fernere Existenz. Es muß das jeden Unbefangenen eigenthümlich berühren, daß hier, wo die Interessen langjähriger — allerdings nur unterer — Beamten in Frage kommen, die im harten Achte ihre Kräfte hergaben, zwischen den communalen Behörden und ihnen kein klares Verhältniß existiren soll. Abgesehen von einer eventl. Verlegenheit, in der sich die Commune vielleicht möglicherweise aus naheliegenden Gründen befindet, ist es doch trotzdem zunächst ihre Pflicht, für die Beamten, die sie jetzt nicht mehr braucht, auch weiterhin zu sorgen. Warum erst die vielen Bürgerereien? Wenn zu allem anderen Geld vorhanden ist oder gepumpt wird, dann dürften wahrlich die Summen, welche den Nachtwachtbeamten zuerkannt würden, auch kein Unheil über die Stadt bringen. Oder ist es einer Stadt, wie Breslau, würdig, gerade diesen Beamten, die wahrlich keinen hohen Verdienst, umsomehr aber an Anstrengung zu ertragen hatten, ist, da man sie nicht mehr braucht, einfach zu sagen: „Der Mohr hat ausgedient, kann gehen!“

Aus dem Stadtparlament.

Die gestrige Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung war sehr vielseitig thätig. Es werden unter anderem genehmigt: die Vorlage wonach die Einstellung von 23 neuen Assistenten und 22 neuen Kanzlistenstellen in den Haushalts-etat des laufenden Jahres erfolgen soll. — Nachträglich erklärt sich die Stadtverordneten-Versammlung damit einverstanden 1. eine Fläche der städtischen Zankholzweide von 86.43 a gegen eine dem Eisenbahnfiskus gehörige Fläche von 54.92 a in der Nicolai-Vorstadt bezw. Böpelwitz ausgetauscht wird und 2. von dem Kammergerichtsrath von Uechtriz ein Grundstück in der Nicolai-Vorstadt von 28.95 a für 9000 Mk. aus den Mitteln für die Erbauung eines Schlachthofes angekauft worden ist. Zum Neubau einer als Kunststraße 1. Ordnung herzustellenden, vom Chausseehaus am „Letzten Heller“ in Böpelwitz, durch Böselwitz und Maffelwitz bis zur Kirche von Herrnpotitz zu führenden Kreischauffee, deren Kosten auf 196 000 Mk. veranschlagt sind, werden seitens des Krankenhospitals zu Allerheiligen, als Beisitzer des Dominiums Herrnpotitz, ein Interessentenbeitrag von 10 000 Mk. gewährt.

In einem Dringlichkeitsantrage verlangte der Magistrat, daß zum Zweck der Einrichtung einer Filiale des städtischen Armenhauses: a) die Grundstücke Schulgasse 13/13a, einschließlich eines etwa 6 Morgen großen Gartens, vom 1. April cr. ab für den Preis von 1800 Mk. jährlich gemiethet; b) die im Rechnungsjahre 1894.95 entstehenden Mieths-, Einrichtungs- und Verwaltungskosten von zusammen 6872 Mk. aus dem Hauptextraordinarium der Kammererei für 1894.95 entnommen werden. Die Versammlung erkennt die Dringlichkeit an und genehmigt auf Befürwortung des Berichterstatters die Vorlage.

Bis hierher war die Sitzung in gewöhnlicher Weise verlaufen, es schien, als wenn die Stadtväter durchaus keine Lust hätten, zu reden. Anders wurde dies, als der Vorsitzende dem Stadtv. Dillendorf das Wort ertheilte, um die Dringlichkeit zu begründen für den Antrag des Magistrats, der die Stadtverordneten aufforderte, sich einer an den Reichstag abzuführenden Petition zu Gunsten der Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrages anzuschließen.

Ein Mitglied der Versammlung, der Stadtv. Köhler, machte Einwendungen gegen die Dringlichkeit. Nachdem die Dringlichkeit beschlossen war, suchte Stadtv. Dillendorf die großen Vortheile des deutsch-russischen Handelsvertrages hervorzuheben. Unter Bravorufen aus der Versammlung beendete er seine Ausführungen. Stadtv. Bellerobe wünscht allerdings auch, daß der Vertrag zu Stande kommt, immerhin müsse er eingestehen, daß diese Besprechung einen politischen Anstrich habe. (Widerspruch.) Die Consequenz hiervon wäre die, daß die Stadtverordneten-Versammlung schließlich zum Tummelplatz politischer Leidenschaften gemacht werde. Er wäre dafür gewesen, daß eine allgemeine Bürgerversammlung einberufen würde, in welcher jeder als Bürger seiner Meinung Ausdruck verlieh. (Widerspruch.) Im Ferneren, da Redner fortwährend auf Widerspruch stieß, und die Stadtväter ziemlich laut ihren Unwillen über seine Ausführungen kundgaben, versuchte er vor den Socialdemokraten graulich zu machen, die in nächster Zeit in die Versammlung kommen könnten; was werden Sie sagen, in welche er aus, wenn die auch dann hier Politik hineinschrieben. Stadtv. Köhler I bemerkt, daß der Referent die Vortheile

des Vertrages sehr schön ausgemalt habe. Wenn dem so wäre, würde er ihm die Zustimmung nicht versagen. Seiner Ansicht nach ist das Alles vorläufig nur Zukunftsmusik, denn die Grundlagen zumal für den Handelsvertrag resp. seine Vortheile, seien nicht vorhanden. Der Ober-Bürgermeister sucht darzulegen, daß der Magistrat keinen politischen Gedanken bei der Vorlage gehabt habe und daß die communalen Behörden nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet wären, zum Vertrag Stellung zu nehmen. Stadtv. Stenzel stellt sich auf den Standpunkt Bellerobe, im Uebrigen kann er den Lobeserhebungen des Berichterstatters nicht beistimmen. Stadtv. Mugdan geht des Näheren auf Einzelheiten des Vertrages ein und erklärt sich für den Handelsvertrag. Die Abstimmung erfolgte darauf namentlich, gemäß einem Antrage. Für Annahme der Petition erklärten sich 69 Stadtverordnete, die Stadtverordneten Grünner und Stenzel enthielten sich der Abstimmung und die Stadtverordneten Bellerobe und Köhler I stimmten gegen dieselbe. 20 Stadtverordnete waren nicht anwesend.

Nunmehr begann die Fortsetzung der General-Discussion über den Haushaltsetat pro 1894.95. Als erster Redner erhielt Stadtv. Ripke das Wort; als er mit den ersten Worten auf den Südpark zu sprechen kam, ging ein Aha! durch die Versammlung. Herr Ripke ist nämlich ein Todfeind desselben; und immer, wenn sich die Gelegenheit bietet, sucht er gegen den Südpark und dessen Errichtung zu opponiren. Insbesondere bemerkt Redner, daß die Ausgaben für den Park höhere seien, als wie bisher angegeben. Der Ober-Bürgermeister nahm Veranlassung daraus einige Michtigstellungen zu geben. Schließlich nahm Stadtrath Mühl Veranlassung in längeren Ausführungen auf den Südpark, seine Entstehung, die Art der Anlage, dessen Bodenbeschaffenheit und die Ausgaben für denselben, ein. Seine Absicht war es gewesen, die Gegner des Südparks für immer mundtot zu machen, sie aus der Welt zu schaffen. Es handelt sich bei dem Südpark nicht um eine Sache, welche die Finanzen Breslaus in Unordnung bringen könne und es wäre an der Zeit, daß man endlich aufhörte, so führte Redner weiter aus, uns die Freude an dem Park zu verderben. Die gekränkten Stadtväter schienen durch diese letzten Worte sehr gerührt zu sein, denn sie wollten dem Redner Beifall, während Herr Ripke grimme Blicke einiger Stadtväter auf sich gerichtet sah. Nach einigen Bemerkungen des Stadtverordneten Morgenstern, die sich auf verschiedene Maßnahmen des Magistrats bezogen, wurde die Discussion geschlossen und der Haushaltsetat dem bezüglichen Ausschusse überwiesen.

Der öffentlichen Sitzung folgte eine geheime, in welcher dem Vernehmen nach über eine Interpellation in Sachen der beiden Kaiserstatuen und des Provinzial-Denkmal verhandelt werden sollte.

[Was ist denn dem „General-Anzeiger“ passiert?] In seiner gestrigen Nummer verkündet das „unparteiische“ Organ seinen erstaunten 75 300 Abonnenten folgendes:

Hof- und Personalnachrichten. Der Führer der Berliner Unabhängigen, Buchdrucker Werner, hat mit Rücksicht auf die vielfachen gegen ihn als Verleger des „Socialist“ schwebenden Prozesse es vorgezogen, Deutschland zu verlassen, und sich nach Holland zu begeben.

Unter dieser Rubrik: „Hofnachrichten“ sucht man bekanntlich etwas anderes, so z. B. während der Bismarcktage Lobhudeleien auf den alten Mörgler und sinnreiche Beschreibungen über die Weinsflasche.

Jetzt wollen wir aber bald selbst glauben, daß der „General-Anzeiger“ unparteiisch ist; warum solle zur Abwechslung der stereotypen Berichte nicht auch etwas von den Unabhängigen kommen.

Die Witzblätter haben wieder mehr Stoff!

[Invaliden-Unterstützungen.] Denjenigen Personen des Soldatenstandes des Heeres und der Marine, welche in Folge ihrer Theilnahme an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen invalide geworden, sind gemäß dem am 14. v. M. ergangenen Gesetze zu den zuständigen Gebühnissen fortlaufende Zuschüsse behufs Erreichung derjenigen Beträge zu gewähren, welche ihnen nach dem Gesetze vom 27. Juni 1871 (Reichs-Gesetzblatt S. 275) zustehen würden. Alle her in Betracht kommenden in Breslau wohnenden Ganzinvaliden haben, wie das königliche Bezirks-Commando I Breslau bekannt giebt, ihre Militärpapiere und das Pensions-Quittungsbuch baldigst im Zimmer 18 der Ohlauerthorkaserne Vormittags von 9 bis 12 Uhr abzugeben.

[Einkommensteuerpflichtige.] Die Zahl der Gemeinde-Einkommensteuerzahler betrug Anfang dieses Jahres 87 014; davon versteuerten 79 910 ein Einkommen unter 3000 Mk., 7070 ein Einkommen über 3000 Mk., also entfällt pro Kopf der Bevölkerung 38 Mk. und pro Kopf der Besteueren 135 Mk.

[Bestimmung über Droßchenhalteplätze] Der Droßchen-Halteplatz für 2 Droßchen I. Klasse in der Junkernstraße, östlich der Schweidnitzerstraße, wird nach einer Bekanntmachung des Polizei-Präsidenten aufgehoben. Der Droßchen-Halteplatz für Droßchen II. Klasse in der Junkernstraße, Ecke Schweidnitzerstraße, wird dahin geregelt, daß sich dortselbst, vom Ringe rechts und links, je vier Straßenseiten von drei zu drei Monaten wechselnd, hintereinander drei Droßchen II. Klasse aufstellen dürfen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 14. d. Mts. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Russer auf

den Schweigerstraße von seinem Wagen 18 Pfund Sped. — Abhanden kamen: eine goldene Brosche und ein grauer Straußenfederschaber. — Gefunden wurde: ein Mädchen Einfaßband.

[Stadt-Theater.] Morgen wird „Hans Seling“ mit Herrn Sommer in der Titelrolle wiederholt.

[Lobe-Theater.] Von heute ab werden „Der ungläubige Thomas“, „Der Petr. Senator“ und „Das Tramen“ mit einander abwechseln. Für heute ist „Der ungläubige Thomas“ und der Einacter „Sie ist kumm“ angefügt. — Die letzte Sonntag-Nachmittag-Vorstellung, in welcher „Charleys Tante“ zur Aufführung gelangte, war ausverkauft, es geht daher daher das Stück nochmals diesen Sonntag in Scene.

[Thalia-Theater.] Sonntag gelangt die dreieckige Post „Die Rosa-Dominos“ zur Aufführung

Schlesien.

Legnitz. „Canalgebühr.“ So ist denn auch hier in der letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung die Magistratsvorlage wegen Einführung einer Canalgebühr vom 1. April ab zur Berathung gekommen und unsere Stadtväter haben fast auf allen Seiten ihr principiellcs Einverständnis mit derselben erklärt. Nach der Schätzung des Magistrats wird die Canalgebühr für das Jahr 1894.95 rund 77,000 Mk. ergeben, die ausreichen würden, den sich auf 98,000 Mark belaufenden Fehlbetrag zu decken, da man vorbehaltlich der Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten auch die Sparfassen-Überschüsse in Höhe von 31,000 Mk. für das nächste Rechnungsjahr ausnahmsweise zur Bestreitung der laufenden Communalbedürfnisse in den Etat eingestellt hat. Die Vorlage wurde schließlich zur Vorberathung an die durch sechs Mitglieder verstärkte Rechnungs-Commission verwiesen. — Die „Canalgebühr“ hat wirklich in kurzer Zeit Schule gemacht. Auch die Legniker können sich über ihre communale Verwaltung freuen!

Freiburg. Communales. Der in unserer Stadt durch Steuern aufzubringende communale Bedarf beträgt 92208,35 Mk. Behufs Deckung dieses Betrages schlägt Magistrat nach Anhörung der Finanz-Deputation vor, 220 pCt. Zuschlag zur Staatseinkommensteuer als Communal-einkommensteuer (also 30 pCt. weniger als im laufenden Steuerjahr), 50 pCt. Zuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer und 50 pCt. Zuschlag zur Gewerbesteuer zu erheben.

Oppeln. 13. Februar. (Som Typhus.) Die Zahl der angemeldeten Typhuskranken hat sich in den letzten Tagen nur um zwei vermehrt. Dagegen ist die Zahl der Todten auf acht gestiegen. Die Sperrung der Wasserleitung ist inzwischen erfolgt, allen Hausbesitzern, deren Häuser keine gewerbliche Anlagen haben, sind die Schlüssel zur Leitung abgenommen worden. In allen Bezirken der Stadt werden Wasserbrunnen angelegt und die alten Druckständer bezw. Brunnen geöffnet.

Ratibor. 14. Februar. Explosion. In der hiesigen Gasanstalt hat im Reinigungsraum eine Gasexplosion stattgefunden. Das Mauerwerk und das Dach sind zerstört. Verunglückt ist Niemand.

Aus den Nachbarprovinzen.

Meeritz. Am 11. Februar fand in dem nahen Solbin in einer Privatwohnung, wie die „Pos. Zeitung“ schreibt, eine Wahlversammlung statt, in welcher Genosse Stolpe aus Grünberg referirte. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung, wie das „freisinnige“ Blatt weiter berichtet, war der zuständige Districtscommissarius mit zwei Genbarmen anwesend. Den dritten Beamten konnte sich die Meeritzer Polizeibehörde ruhig schenken (Siehe Vereinsgesetz § 4), und wenn zu einer nächsten Versammlung wieder drei Beamte erscheinen, werden sie schließlich, wenn Einer nicht freiwillig hinausgehen will, auf sechs zu müssen, was von den Dreien überflüssig ist und das Local verlassen muß.

Vereine u. Versammlungen.

Öffentliche Versammlung. Am Mittwoch fand in Galle's Local, Anderssonstraße, eine öffentliche Versammlung statt, welche sehr zahlreich besucht war. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Genossen Redacteur Scheds über: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse Breslaus.“ Referent sprach in einstündiger Rede über unsere kommunalen Angelegenheiten und bemerkte, daß die Arbeiterkassen Breslaus sehr spät mit dieser Frage sich beschäftigt habe. Es wäre endlich an der Zeit, gegen die sich im Laufe der letzten Jahre herausgebildeten Uebelstände etwas zu machen. Die freisinnige Einberufung dürfte allerdings nicht daran, der Socialdemokratie auch nur einen Platz einzuräumen, die Herren sind lieber unter sich. Scheds besprach eingehend das 1891er Steuergesetz und den im Jahre 1874 eingeleiteten Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung, das Verbot der kommunalen Steuererhebung und die in Ansehung gezeichnete „Canalgebühr.“ Auch unterzog Referent eingehend die Schlachthoffrage, die Südpast-Angelegenheit u. s. w. einer scharfen Kritik, hervorhebend, daß diese Verhältnisse zu dem amtlichen Mißel geführt hätten, der nur mit Hilfe unserer Communalverwaltung erbeilt werden wäre. Zum Schluß vertrat Referent das Antwortschreiben des Magistrats an die Commission und besprach dasselbe ausführlich. Man würde sich, wenn man glaube, daß wir uns davon abmachen lassen, sondern man gilt es erst recht, zu zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns länger am Herrschelei hängen zu lassen. Der socialdemokratische Parteivorstand wird nicht eher ruhen, als der gegenwärtige Wahltermin abgelaufen und jedes die Mitglieder geboten ist, sich an der in nächstigen Communalen Wahlen zu beteiligen. Wenn unsere Stadt von socialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage vertreten wird, soll es in Stadtparlament auch sein. (Schluß des Beschl.) Die bei der Sitzung eingehende Diskussion hat eine außerordentlich Genosse Pulemeyer mit den Ent-

führungen des Referenten entgegen und meinte, die Arbeiterpartei hätte an einer Beteiligung bei den Stadtverordnetenwahlen keinen Nutzen. Wir sollen deshalb Gewehr bei Fuß aufsehen und den Stadtverordneten immer tiefer fahren lassen. Genosse Paul Kühn ist derselben Ansicht; er verpflichtet sich vom ganzen Parlamentarismus überhaupt nicht viel. Das hiesige Salben auf Wunden legen. Wir wollen eine radicale Hilfe, die erst erfolgen, wenn die gesammte capitalistische Gesellschaft verschunden sein wird. Scheds widerlegt beiden Rednern, in längeren Ausführungen hervorhebend, daß der Standpunkt der beiden Genossen ein falscher sei. Es hiesige Vordemokratie treiben, wollten wir in Staat wie Commune eine passive Stellung einnehmen und der Kapitalgerei der Bourgeoisie aus der Perspektive zuschauen. Wenn wir darauf bedacht wären, das Volk vollends verarmen zu lassen, um es dadurch dem Socialismus in die Arme zu führen, dann natürlich brauchen wir für alle Anträge der Regierung nur zu stimmen. Er verweise auf unser Programm, welches nicht nur Pläne enthalte, wie wir es uns im Zukunftsstaate einrichten wollen, sondern Forderungen, die innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft durchführbar sind. (Beifall.) Es sprechen darauf noch mehrere Mal die Genossen Pulemeyer, Kühn und der Referent, welcher in seinem Schlußwort unter großer Heiterkeit und lebhaftem Beifall noch einmal auf die Ausführungen seiner Vordemder ein- ging. — Zu Punkt 3 der Tagesordnung machte Genosse Kühn das Ergebnis der Gewerbegerichtswahlen bekannt. Hierauf schloß der Vorsitzende, Genosse Stelzer, die Versammlung. Ueber acht Tage findet wiederum ein Vortrag des Genossen Scheds statt, wobei derselbe über „Die Taktik der Socialdemokratie und die gegnerischen Parteien“ sprechen wird. Da dieser Vortrag sicher zur Aufklärung über die in dieser Versammlung zu Tage geförderten Ansichten beitragen dürfte, so ist zahlreicher Besuch zu erwarten.

Eine öffentliche Form- und Metallarbeiter-Versammlung fand am Dienstag, den 13. d. M., Abends 8 Uhr, in der Berliner Weißbierhalle statt. Sie beschästigte sich in der Hauptsache mit dem „Nürnbergcr Formerkreis.“ Der Referent, Genosse Kühn, ging zunächst im allgemeinen auf die Bedeutung des Streiks ein und betonte, daß dieser als zweischneidige Waffe, die den Arbeiter wie den Arbeitgeber verwundet, zumal bei den derzeitigen schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus nicht zu empfehlen sei und daß die Arbeiter darum nur bei der allergrößten Nothwendigkeit zu diesem Mittel greifen sollen. Wo sich allerdings Arbeiter im Auslande befinden, ist es Pflicht aller, sich mit ihnen solidarisch zu erklären und für ausreichende Unterstützung zu sorgen, da von dem Ausgange derselben oft die weitere Lage einer Branche abhängt. So auch hier bei dem Nürnberger Formerkreis, wo sich die Kollegen gegen die, gerade in diesem Beruf mörderisch wirkende Accordarbeit wenden. Nach den nunmehr aber aufgestellten Forderungen der Streikenden sei allerdings auf einen eigentlichen Sieg nicht zu rechnen. Sie wollen die Arbeit wieder aufnehmen unter folgenden Bedingungen:

Einstellung aller Ausständigen bei ihren bisherigen Unternehmern. Anerkennung der Forderung der Unternehmer, betreffend die Accordarbeit, unter Sicherung des Taaleslohnes, welcher bisher bezahlt wurde. Der Tagelohn ist auch dann zu bezahlen, wenn die Forme durch die Accordarbeit bei zehnstündiger Arbeit weniger verdienen; wird ein höherer Verdienst erzielt, so ist dieser ungeschmälert auszubehalten. Abrechnung hat an jedem Zahltag oder Wochenabschluss zu erfolgen. Für Ueberstunden ist ein Zuschlag von 25 pCt. zu bezahlen.

Der Formerkreis in Nürnberg dauert indes unverändert fort. Die Verhandlungen vor dem Einigungsamt sind bisher resultatlos verlaufen, da die Unternehmer sich weigerten, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. Dabingegen versuchen es die Fabrikanten, Streikbrecher zu erlangen. Zu diesem Zwecke begeben sich die Meister, Buchhalter u. s. w. zu den einzelnen Arbeitern in die Wohnung und suchen sie zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen. Aus den Aeußerungen der Fabrikanten im Einigungsamt geht hervor, daß es darauf abgesehen ist, die Organisation der Forme zu zersplittern und die Accordarbeit in allen Bezirken in Nürnberg zur Einführung zu bringen.

Zum Schluß forderte Referent die Anwesenden auf, für die Erweiterung ihrer Organisation mit allen Kräften zu sorgen, nur dadurch ist es möglich, von vornherein den Forderungen der Arbeiter einen größeren Nachdruck zu verleihen und die Kreis wenig Erfolg mit sich bringenden Streiks zu umgehen. Die Diskussion hatte im wesentlichen zum Zweck, die Kollegen vor dem Zug nach Nürnberg zu warnen; immer wurde beschlossen, die Unterstützung der Streikenden durch Zeichnung auf Forme, die in den Werkstätten auszuüben zu bewilligen. Ein Antrag, wonach die angesehener Kollegen verpflichtet werden, allmähentlich einen Kreis von Arbeitern zu bilden, um ihnen die Unterstützung der Streikenden zu leisten, wurde mit der Zustimmung der Versammlung, jedoch ohne Referent's Zustimmung über die geringe Beteiligung der Metallarbeiter an der Versammlung mit: „Schluß!“ abgelehnt. Der Rest der Versammlung wurde durch die Verhandlung der Streikenden in der Berliner Weißbierhalle unterbrochen wurde die Versammlung geschlossen.

Deutscher Reichstag.

Original-Verhandlung der „Volkswacht.“
Donnerstag, den 17. Februar — 1 Uhr.
[Sitzung.]
Abg. Langemann (frei. Volksp.) Auch ich lege das entscheidende Gewicht auf den Nationalen. Schon hat man keine Zweifel, daß der Wähler unter Ansehung des ihm ausgeprägten Jammal in das Centrum legen mag. Die Bewegung des Herrn Reichmann ist ganz verfehlt. Es ist ja nicht schon einmal gesagt worden, daß ein solcher Wähler mit der geringen Wahlzettel-Lieferung und daß man hinter ihm hergelassen und die ihm wieder abnehmen magte. (Geräusch.) Ganz richtig ist, daß der Reichstag Hoffmann die Dinge auch vertheilert. (Zusatz: konnte man sich

wenigstens dadurch helfen, daß man den Wählern die Wahlzettel gab, um in einem vielsicht doch einmal wachen Augenblicke den Namen auf dem Zettel zu finden. In der Sache ist zu dem Behuf in dem Wahlloca Unruhe erregt worden. Und in dem entstehenden Zitter der Aufmerksamkeit des Wahlvorstehers und der aufpassen Personen ablenkte, haben die Wähler meinen Namen auf den Zettel geschrieben. So geht einmal in der Sache, daß 140 Zettel meinen Namen. Das würde, wenn es nach Herrn Bassermaun's geht, nicht mehr möglich sein, denn das schon verfertigte Couvert kann man so rasch nicht öffnen und nach dem des Namens auf dem Stimmzettel wieder schließen. mit der Beeinflussung der Wahlen zugeht, zeigt u. Thatsache, daß die Firma Wortmann u. Elbers in Düren einen Arbeiter Namens Baubach entlassen hat, der von der Regierung herufenen Konferenz über die tagsruhe betheiligt. Das ist doch so recht bezweifelnde Bitte, nehmen Sie daher unseren Gesetzentwurf an!

Abg. Marquardsen (natl.) findet in dem von mir für vorliegenden Gesetzentwurf angeführten Umstand die württembergische Kammer den von der dortigen Regierung vorgeschlagenen Hölzraum abgelehnt hat — einen gerade gegen den Entwurf. Er bleibe dabei, die Beschlüsse von Hölzräumen würde unüberwindbare Schwierigkeiten ergeben.

Abg. Barth bleibt dabei, ohne Hölzräume das Couvert nur eine Verschlimmerung.

Unter Ablehnung des Antrages Bassermaun's § 11b gegen Nationalliberale, Conservative und Reichspartei angenommen.

Auch bei dem § 11d wird ein Antrag Bassermaun's abgelehnt.

Zum § 11e beantragt Abg. Bassermaun (Volksp.): Die Bestimmung, daß um 7 Uhr die Abstimmung geschlossen wird und von da ab Stimmzettel nicht mehr genommen werden dürfen, dahin zu ändern, daß bis 7 Uhr bereits im Wahlloca anwesenden Wähler nach Stimmabgabe zugelassen werden.

Der Antrag wird angenommen.

Zum § 11f endlich beantragt Abg. Leuzman (Volksp.) die Ungiltigkeit von Stimmzetteln, deren oder Gewicht von den amtlich festgesetzten Gewichts-Größe-Bestimmungen erkennbar abweichen.

Der Antrag wird abgelehnt, ebenso Antrag Bassermaun's, auch alle Stimmzettel für ungiltig zu erklären, welche „nicht von Papier sind.“

Der Rest des Gesetzentwurfs wird unverändert angenommen.

Es folgt die erste Lesung des Antrages (Entwurf) Schroeder, Artikel 61 des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches wie folgt zu ändern, beziehungsweise ergänzen:

„Die Kündigungsfrist muß für Principale Handlungsgehilfen gleich sein. Entgegenstehende Einbarungen sind nichtig. Beim Abgang könne Handlungsbediener ein Zeugniß über Art und Dauer ihrer Beschäftigung fordern. Auf Verlangen derselben ist das Zeugniß auch auf Führungen Leistungen auszubehalten.“

Nachdem Abg. Schroeder seinen Antrag empfohlen, wird auf Vorschlag des Abg. Singer Vert. beschlossen.

Morgen 1 Uhr: Postetat.
Schluß 5 Uhr.

30. Sitzung.

Donnerstag, den 15. Februar. — 1 Uhr.
Das Haus ist wiederum nur sehr schwach besetzt. Die Berathung des Postetats wird fortgesetzt dem Extraordinarium. Bei dem Titel „Dienstleistungen in Deutsch-Crone“, wofür 157 000 Mark gewendet werden, findet

Abg. Schmidt (Warburg, Centrum) bestätigt, nämlich über Kostspieligkeit der Posten gesagt habe, für ein kleines Provinzialstädtchen 157 000 Mk., und für Hauptgebäude allein 133 000 Mark! Wie anders ist man sich in anderen Verwaltungen ein, so in Preußen Zuständigverwaltung. Unter andern fordern diese für ein Haus in Demmin, in dem 2 Amtsgerichte Platz haben sollen, nur 58 000 Mark. Würde man in Deutsch-Crone Mieträume beziehen, so würde man wahrscheinlich 2 100 Mk. Miete auskommen.

Director Fischer: Deutsch-Crone hat zwar nur 7000 wohner, ist aber ein verhältnismäßig sehr wichtiger Postort. Wir haben dort acht Agenturen, für welche im Postgesetz die Anspektion erfolgen muß. Auch großen Fahrposten haben wir dort. Das sind alles Dinge, derenhalb keine Veräußerung treiben, wenn Sie, entsprechend Anschlüsse Ihrer Commission, die Forderung bewilligen.

Abg. Gamp (Reichsp.) hebt hervor, die Commission habe die Forderung einstimmig bewilligt. Von der Wichtigkeit hätte sich Abg. Schmidt, der der Commission angehört, leicht bei seinen Parteigenossen in der Commission informieren können, ehe er hier aufstehe, um die Forderung zu bekämpfen.

Abg. Müller-Sagan (frei. Volksp.): Diese Forderung will ich nicht bekämpfen. Aber was College Schmidt Allgemeinern über Postbauten gesagt hat, war jedenfalls treffend. Durchaus richtig war auch seine Bezugnahme auf die Postbauten. In Bezug auf den Verkehr in Post- und Telegraphenbauten läßt sich durchaus keine Parallele ziehen. den Postbauten begegnet man vielfach Verzerrungen, mit einem Verkehrsinteresse nichts zu thun haben. Es wenig die Farbenpracht, welche auch der Würde solcher öffentlichen Bauten nicht entsprechen. Die Verwaltung sollte ihren Postposten ab und zu einem soliden Verkehr übergeben.

Abg. Schmidt-Warburg bemerkt noch: in der Diskussion ist die Sache an dem Tage vorgekommen, wo Schmidt in Berlin einzog. Und als ich da den Referenten befragte, hat er mir ausreichende Angaben machen können. Sicher ist, daß unter preussischer Aufsicht allen Tages bei Bauten vermeidet und auch durch den Finanzminister gebracht wird. Es wäre wenn auch im Besonderen der Postposten etwas mehr maßhaltend

Sammacher (nat.) meint, derartige Vergleiche zwischen den verschiedenen Verwaltungen solle man überhaupt nicht machen. Jede Verwaltung habe ihre eigenen Bedürfnisse (sehr richtig!) und innerhalb derselben Verwaltung seien die Bedürfnisse in den verschiedenen Fällen verschieden. Hier bei Deutsch-Crone lagen jedenfalls eigenartige Bedürfnisse vor, die der Redner nicht gekannt habe. Letzterer sei daher hoffentlich jetzt seinen Vorschlag auf Streichung der Position zurückziehen. Was die Verzögerungen bei den Bauten anlange, so sei es doch durchaus richtig, wenn die Verwaltung sich bei ihren Bauten etwas nach dem Geschmack der jeweiligen Umgebung richte. Redner weist eine Bemerkung Camps zurück: man möge nicht durch die Ausführung eines notwendigen Baues in Deutsch-Crone einen derartigen Unfall wie in Steglitz vorschub leisten. Er habe das Abgeordnetenhaus 1883 einen Bahnhofsgebäudebau nicht bewilligt, und hinterher sei jener Unfall passiert, die vielen Menschen das Leben kostete. Diese Bezugnahme sei unzutreffend, denn das Abgeordnetenhaus habe den Bau nur in der vorgeschlagenen Form nicht bewilligt. Er sei der Unfall schon wenige Monate darauf passiert, noch ehe der Umbau hätte beendet werden können. Man solle also jemandem einen Vorwurf machen, dann wenigstens dem Eisenbahnminister, der mit seinen Vorschlägen angehalten habe.

Abg. Camp bleibt bei seiner Auffassung stehen und weist hinsichtlich Deutsch-Crone nochmals auf den einmütigen Beschluß der Commission.

Abg. Groeber (Centrum): In Deutsch-Crone kann man sehr wohl mit einer geringeren Summe auskommen. Thurm und sonstiger Schmuck können weggelassen. Wir sind gezwungen, auf Sparsamkeit zu setzen, und wir bitten Sie deshalb, unserem Vorschlage entsprechend, die Position abzulehnen.

Nach kurzer Erwiderung Camp's schließt die Discussion und die Forderung wird bewilligt. Dafür: Conservativ, Reichsparteiler, Nationalliberale, Radikal und drei Socialdemokraten.

Bei der Forderung für einen Neubau in Greifswald tabelt Abgeordneter Schmidt (Warburg, Centrum) an den Bauplänen den schönen Giebel und die Thürme. Dieselben könnten sehr gut weggelassen. Greifswald habe genug schöne Gebäude. Wie gut es sei, nicht stets gleich Alles zu bewilligen, zeige sich übrigens daraus, daß jetzt 37,000 Mark weniger gebraucht würden, als man im Vorjahre gefordert habe.

Der Titel wird bewilligt.

Für Potsdam wird ein neues Dienstgebäude verlangt; die Commission beantragt, durch Resolutions zu der Errichtung nur eines Ziegelfeinbaues aufzufordern. Das Haus beschließt demgemäß.

Die Forderung eines neuen Postgebäudes in Schwerin (Medlb.) beantragt Abgeordneter Schmidt (Warburg) an die Budgetcommission zurückzuberweisen. Schon die in Anschlag gebrachte große

Summe für Steinmetzbauteil, 70,000 M., charakteristisch lassen Bau als Luxusbau.

Nach kurzer Debatte wird der Antrag abgelehnt und die Position genehmigt.

Abg. Sarrmacher (nl.) spricht sich Bewilligung aus. Wo es sich um locale Interessen handle, gehe es stets von der Ueberzeugung aus, daß die Postverwaltung diese lokalen Interessen jedes Mal, ehe sie einen Entschluß fahre, sorgsam prüfe.

Abg. von Velpziger empfiehlt den Antrag Schmidt. Director Fischer bittet um Bewilligung. Der von der Verwaltung gewählte Bauplatz sei gerade von den städtischen Behörden empfohlen.

Nach längerer Debatte wird die Position bewilligt; ebenso ohne weitere Debatte der Rest des Extrabudgets.

Nach weiterer kurzer Debatte wird der Etat der Reichsdruckerei genehmigt.

Morgen 1 Uhr: Etat des Auswärtigen Amt.

Treuer Abonnent. Wir wissen nicht, wie weit die Vorarbeiten der Commission gediehen. Selbstverständlich wird die Kaiserin im Mai begangen und zwar officiell laut Beschluß des Kölner Parteitages am 1. Mai.

Der „Socialdemokrat“ kann auch durch die Expedition der „Volkswacht“ bezogen werden. Der Preis beträgt monatlich 50 Pfg. pränumerando. Bestellungen nehmen die Colporteurs entgegen.

Sonntag, den 18. Februar, Vormittags 11 Uhr:

Grosse Volks-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethenstr. 17.

Ordnung: 1. Anarchismus und Sozialismus. — Referent: Reichstags-Abgeordneter **Wilhelm Liebknecht**. — 2. Die Antwort des Magistrats auf die Petition betreffend die Erweiterung des Kommunal-Wahlrechts. — 3. Diskussion.

Entree 10 Pf.

Frauen sind eingeladen.

Der Einberufer.

Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loewe.
Freitag:
„Götterdämmerung.“

Lobe-Theater.
Direction: Fritz Witte-Wild.
Freitag:
Der ungläubige Thomas.
„Sie ist stumm.“
Sonnenabend:
Die alte Vorstellung.
Sonntag Nachmittag:
Charley's tante.
Abends:
Der ungläubige Thomas.
„Sie ist stumm.“

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.
Montag, den 19. Februar, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
im Centrallocal zu den „3 Tauben“, Neumarkt 8.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Deutscher Holzarbeiter-Verband
(Zahlstelle Breslau). 2108

Unser diesjähriges
Narren-Fest
findet bestimmt **Sonabend, den 17. Februar cr.**, im großen Saale des Schießwerders statt. Näheres siehe Plakate.
Eröffnung des Saales 7 Uhr.
Anfang 8 Uhr.
Die Lokalverwaltung.

Freie Religionsgemeinde.
Erbauungshalle: Grünstr. 6
Sonntag, den 18. Februar
Nachmittags 5 Uhr
Erbauung. Prediger Tschirn.

Breslau.
Deutscher Metallarbeiter-Verband Section Breslau (Klempner). Jeden Sonnenabend, Abends von 8 bis 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher, im Kassenlocal, verbunden mit Arbeitsnachweis bei Pförtner, Laurentienstraße 26b. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Die Central-Verberge befindet sich in Edlich's Brauerei „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
Metallarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau) [Schlosser]. Jed. Sonnenabend Ab. 8 Uhr; Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgans, Umtausch der Bibliotheksbücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Local „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8.
Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Tischler und Berufsgenossen von Breslau und Umgegend. Jed. n. Sonnenabend, Abends von 8 Uhr an Kassenabend. Jeder Sonnenabend nach dem ersten jeden Monats Mitglieder-Versammlung bei Mertin, Kleine Grobchengasse 10 11.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Bereinigte Hutmacher. Jeden Sonnenabend, Abends von 8-10 Uhr Kassenabend im „rothen Löwen“. Aufnahme neuer Mitglieder.
Gauverein Breslauer Bildhauer. Jeden Sonnenabend 9 Uhr Vereinsabend im Restaurant „zum Bar auf der Orge“, Kupferhämmerstr. 39.
Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeder Sonnenabend von 8-10 Uhr Kassenabend des Verbandes der Zimmerer Breslau's, sowie Zahlabend der Central-Krankenkasse i. d. Brauerei, Herrenstr. 19.
Verband der Tischler- und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnenabend, Abends 8 Uhr Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Seider's Brauerei, Herrenstr. 19 (Ecke Engelsburg).
Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. — (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnenabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend in Ritters Local, Ledbammstr. 28. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Deutscher Holzarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnenabend: Vereins- und Kassenabend in Jänich's Brauerei, Heinrichstr. 5.
Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Drechsler und verwandten Berufsgenossen. (E. S. 86, Hamburg.) Jeden Sonnenabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant Hummerstr. 22.
Freie Vereinigung aller in der Stroh- und Filzhutbranche beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen Breslau's. Jeden Sonnenabend Abends 8 Uhr Kassenabend bei Stagnow's, Junkenstraße 20.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Section der Zeugschmiede und Wagenbauer, hier, alle Sonnenabende Aufnahme neuer Mitglieder von 8-10 Uhr Abends in der Restauration bei Herrn Galle, Andriehofstraße 4.
Verband der Lederarbeiter Deutschlands. Alle 14 Tage Sonnenabends, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung in Schmidt's Restaurant, Grobchengasse 4.
Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Böttcher. Sonnenabend, den 17. Februar: Kassenabend in Jänich's Brauerei, Heinrichstraße 5.
Localverband Breslauer Tapezierer, Geplüster. Jed. Sonnenabend Kassenabend von 8-10 Uhr in Jabel's Restauration, Kl. Grobchengasse Nr. 16.

Allgem. Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (E. S. 29.) Jeden Sonnenabend Abends 8 bis 10 Uhr und Sonntag von 12-2 Uhr Kassenabend im „goldenen Hecht“, Neufeststraße 65. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Central-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tabakarbeiter Deutschlands (E. S.). Jeden Sonnenabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend in Edlich's Brauerei, Neumarkt's — Aufnahme neuer Mitglieder.

Sonabend: Eisbeine.
Brosen u. Bekannten
Nachricht, daß ich ein neues Restaurant am Museumplatz 7 2028
eröffnet habe. Bitte um gefälligen Besuch. Besucht liegt aus: Carl Bousch.

Gr. Narrenfest mit Festspiel
des M. G. V. Liederkränz 2014
Sonnenabend, den 17. Februar cr., Margarethenstraße 17.

Achtung!
Das **Möbel-Magazin**,
Striegau, Weberstraße Nr. 29
bringt sein großes Lager gut gearbeiteter Möbel in empfehlende Erinnerung. Stets großes Lager fertiger Särge.
G. Bänsch. 2006
Kindersterbe-Sachen in groß. Auswahl.
P. S.

Th. Winter,
14 Große Grobchengasse 14
empfiehlt
ein Lager fertiger Herrenkleider und Samakker 1797
zu billigsten Preisen.
Nur Handarbeit.

Striegau!
Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 18. Februar d. J.,
Nachmittags 3 Uhr,
in Saalhof der Stadt Breslau.
Beitrag-Erhebung u. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Herren- und Knaben-Garderobe.
die besten u. billigsten Stoffe,
sind nur zu haben
Meffergasse Nr. 39.

Die Bibel mit Menschenwerk
von Prediger Eschew. 2032
In allen Buchhandl. für 40 Pf. zu haben.

Arbeiter
Gr. Rosen u. Umgegend.
Die billigsten Arbeiterfächer, sowie
Kleider- und Jeans-Confection
ist man in
1991
Herrn's Garderoben-Geschäft.
Herrn's Anzüge in groß. Auswahl.
Groß-Rosen.

Neu eröffnet! 1895
Abzahlungs-Bazar
auf wöchentliche und monatliche Zahlungen
aus Waare, Möbel, Uhren etc.
Vorwerkstrasse 17, hpt.

Rohtabak
Seydel & Jungmann
Breslau,
Garkstraße 30 (Girsel). 2030

Achtung!
Mache hiermit bekannt, daß
Ferdinand Meier
Kettenschmied bei Gottesberg,
und
12005
Johann Bachberger
Klein-Kleider bei Landesgut
mit Cigarren beziehen (eigenes
Fabrikat), was ich zu beachten empfehle.
Cigarrenfabrikant,
Herr Beer, Neu-Salsbrunn.

Der Süddeutsche Postillon 4.
Preis 10 Pfg.
Zu haben bei allen Colporteurs.

Freie Vereinigung aller
in der Stroh- und Filzhut-
branche beschäftigten Arbeiter
u. Arbeiterinnen Breslau's
Jeden Sonnenabend Abends 8 Uhr
Kassenabend bei Stagnow's,
Junkenstraße 20.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Deutscher Metallarbeiter-
Verband, Section der Zeugschmiede
und Wagenbauer, hier, alle Sonnenabende
Aufnahme neuer Mitglieder von 8-10
Uhr Abends in der Restauration bei
Herrn Galle, Andriehofstraße 4.
Verband der Lederarbeiter
Deutschlands. Alle 14 Tage
Sonnenabends, Abends 8 Uhr: Mit-
glieder-Versammlung in Schmidt's
Restaurant, Grobchengasse 4.
Central-Kranken- und Sterbe-
Kasse der Böttcher. Sonnenabend,
den 17. Februar: Kassenabend in
Jänich's Brauerei, Heinrichstraße 5.
Localverband Breslauer
Tapezierer, Geplüster. Jed. Sonnen-
abend Kassenabend von 8-10 Uhr in
Jabel's Restauration, Kl. Grobchengasse
Nr. 16.

Zur Confirmation

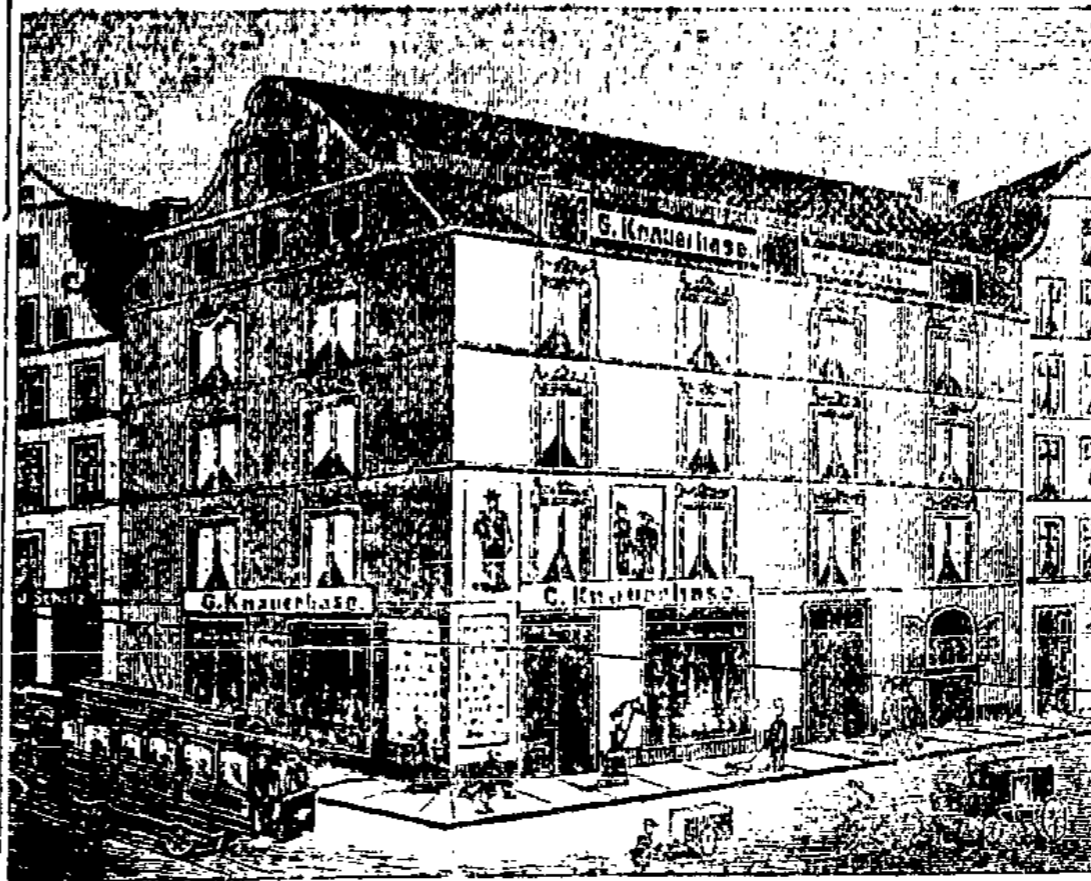
Complete Anzüge schon v. 5 Mk. an.

Eduard Freund

57, Neuschestrasse 57, Ecke Hinterhäuser.

Fabrik von Arbeitersachen
Spezialität: Arbeitshosen.
E. Liedecke, Stodgasse Nr. 30.
En gros. 1920. En détail.

Confirmanden-Anzüge
schon von 6 Mk. 50 Pfg. an sind zu haben
Bruck's Kleider-Magazin,
4 Adalbertstraße 4.



Christliche Sandlung, Neumarkt 45.



Charley's Tante!

Noch nie hat man so viel gelacht,
Als über diese Tante,
Die lauter tolle Witze macht
Und sich d'rum oft verrante.
Bis schließlich sie ihr falsches Spiel
Bekennen muß ohn' Zweifel,
Die echte Tante kommt zum Ziel,
Die falsche geht zum Teufel.
— Und die Moral? Es triumphirt
Das Gute stets mit Lachen,
Wie stets „Gold 74“ führt
Allein die besten Sachen!

Streng feste Preise
auf jedem Stück deutlich zu lesen.

Confirmanden-Anzüge
in jeder Preislage.

Herren-Paletots jeder Größe
v. 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß
gefertigt, von 18 Mark an,
Schwalow's mit Pelzine,
Herren-Anzüge von 10 Mk. an,
feine Anzüge von 14 Mk. an,
Herren-Anzüge in Tuch und
Samungarn von 25 Mk. an,
sehr gute von 33 Mk. an, Herren-
Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-
röcke von 8 Mk. an, Herren-
Suglin-Hosen von 3 Mk. an,
gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen
nach Westen von 6 Mk. an,
modernste von 8 Mk. an,
Herren-Paletots von 3 Mk. an,
Anzüge für jedes Alter von
2,50 Mk. an. Keller-Brack.
Leber-Hosen nur 2 Mark.

„Goldene 74“
I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.



Die besten
Pflanzungen, sowie Brot und alle
anderen Backwaren liefert die Bäckerei
Schweizerstr. 22 nur 22.

Julius Philipp's
Barbier-, Friseur- und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich
einer geneig. Beachtung. [1701]
Friedrich-Wilhelmstr. 52.
Filiale: Postenstr. 5.
Bahner Jakob u. Volkswacht liegtaus.

Wiener Ballschuhe
hochlegant von 3 Mk. an,
Gutmacher-
Filzschuhe
1548
der vorgerückten Saison zu
bedeutend herabgesetzten
Preisen.

Bernhard Ehrlich,
57, Neuschestrasse 57

Ein Blick hinter die Coulissen

des schreienden Kellamewesens genügt, um das geehrte Publikum vor be-
absichtigten Täuschungen, welche in Breslau in Specialitäten, 'ei es in
Ausverkäufen oder Liquidationen
auftreten zu bewahren.

Um der Ausbeutung sachkundiger Käufer von
Herren- und Knaben Garderoben
durch Uebervorteilung Halt zu bieten, warne ich das geehrte Publikum im
eigenen Interesse die Einkäufe bei sogenannten

Garderoben-Samaritern
zu unterlassen, da oben angeführte Täuschungen nur dazu dienen, um das
darunterliegende Geschäft durch neue Manipulationen emporzuheben.
Um den schlechten Zeitverhältnissen getrost begegnen zu können, ist
Jedermann verpflichtet bei Bedarf nur solche Firmen aufzusuchen, welche
sich durch

strengste Reellität und Billigkeit

einen Ruf erworben haben.
Als solches Geschäft kann unterzeichnete Firma angeeignete
empfohlen werden, da sämtliche Garderoben in eigener Werkstatt von
bewährten Arbeitsträften auf das Elegante mit Verwendung besser
Zuthaten gefertigt werden.
Sämtliche Kleidungsstücke zeichnen sich trotz der

horrend billigen Preise

durch vorzüglichen Sitz und Verarbeitung streng reeller Stoffe, wofür die
weitgehendsten Garantien geboten werden, von denen der Konkurrenz aus.
**Die unabänderlich streng festen
Preise stehen auf jedem Stück
deutlich in Zahlen vermerkt**

und in somit Jedermann die günstige Gelegenheit geboten, die Einkäufe
mit volstem Nutzen zu besorgen.
Anfertigung n. Maß ohne Preiserhöhung.
Umtausch bereitwilligst ohne jede Zahlung.

S. Hurtig, Breslau,
I. Et., Ohlauerstrasse 84, I. Et.
Eingang Ecke Schuhbrücke.

empfiehlt zur Confirmation Anzüge in Samungarn, Satin und Cash,
blau, schwarz und Maringo zu auffallend billigen und festen Preisen
Nur Neumarkt 45, Kupferwiedestraße.
Ecke 1970

Ludwig Herz, Blücherplatz 4,

empfehlen sein großes Lager von festem, dauerhaftem, sowie elegantem
Schuhwerk zu soliden aber streng festen Preisen.

Herren-Zugstiefel, glatt ohne Naht, starker Sohle 7,00.

Herren-Zugstiefel, glatt ohne Naht, und guter Doppel-
sohle Mk. 8,00. ff. Knochler-Desch, mit

Knöpfen, Rand, engl. und deutsch. Absatz Mk. 8,50.

Prima Spiegel aus 1 Stück extra starker
Sohle Mk. 9,00. Damen-Zugstiefeln, starker

Sohle Mk. 4,50. Damen-Zugstiefeln
Kindsleder wasserdicht Mk. 5,50. Ia

Wildleder mit Doppelsohle, Spitzkappe
Mk. 6,50. Ia Wildleder Kappe und

Knopfleiste Mk. 8,50. Damen-Knopfstiefeln, elegant und dauer-
haft v. Mk. 7,50 an. Damen-Tanzschuhe mit elegant. Schleifen,

engl. und hohen Absatz Mk. 3,00. Lak-Salon für Herren und
Damen von Mk. 4,50 an. Kinderschuh mit Zug zum Schnüren und

knäpeln in großer Auswahl aus bestem Material. 1828

Zur- und Gummischuhe zu Original-Fabrik-Preisen.

1 1 1 1 1 1 1 1 1 1

Moltkestr. 1

Ecke Matthiasstraße.

Zur Confirmation

complete Anzüge

schon von 5 Mark an.

Zum großen Eckladen

Moltke-Strasse 1
Ecke Matthiasstraße.

1 1 1 1 1 1 1 1 1 1

!! Cigarren !! 5 Pfennig-

Nur gute Qualitäten in jeder Preislage
empfehlen wir.

P. Wuttke, H. Patschinske
Löschstrasse No. 1 Altbücherstr. 43,
Ecke Klosterstrasse. Ecke Messergasse.

1540a